

Wir Roma und Sinti sind die Blumen dieser Erde.

Man kann uns zertreten, man kann uns aus der Erde reißen, man kann uns vergasen, man kann uns erschlagen - aber wie die Blumen kommen wir immer wieder...“

Prof. Karl Stojka

Inhaltsverzeichnis

Programm	3
Rusza & The Gypsy Family	4
Ausstellung: Roma 2000	5
Rosa Taubmann – Das Leben als Sintiza	8
Sinti in Villach	10
Interview mit Rivana Schneeberger	11
Straßeninterviews	12
Die Situation der Roma im Burgenland	13
Romano Centro Wien	16
KZ Mauthausen	20
Karl Stojka: Mein Name im Dritten Reich: Z 5742	29
Reisebericht: Rumänien	30
Rumänien	31
Interview mit Emred	34
Projektschule zur Roma-Integration	36
Gibt es eine Zigeuner-Rasse?	37
Literatur über Roma in der Bibliothek der HAK 2	44

*Die Bilder am Cover sind entnommen aus dem Buch : Prof. Karl Stojka: Mein Name im Dritten Reich ...Z:5742.
Wien: Eigenverlag 2000*

*Ich danke allen, die dieses Projekt und die Veranstaltung ermöglicht haben: Österreichisches Kulturservice,
Magistrat Klagenfurt/Abt. Kultur, Bundesministerium für Inneres, Verlag Drava, Grüne Bildungswerkstatt Kärnten,
Absolventenvereinigung der Handelsakademien und Handelsschulen Klagenfurt, Bank Austria*

Konzert - Ausstellung - Lesung

Dienstag, 15. Mai 2001

20:00 Uhr

Aula der Handelsakademie 2 Klagenfurt

Konzert von Rusza Lakatos/Nikolic und ihrer Familie

Rusza Lakatos ist einerseits als Sängerin des „Oberwarter Liedes“, das sie anlässlich des Attentates auf 4 Roma in Oberwart 1995 komponierte, und andererseits als herausragende Interpretin von Roma-Volksliedern in Romanes bereits weit über Österreich hinaus bekannt. Begleitet wird sie von ihrem Mann Mišo und ihren Söhnen Mischa und Sascha.

Ausstellung „Roma 2000“

Emmerich Horvath-Gärtner, Obmann des Vereins „Roma“ in Oberwart, und Andreas Lehner von der Volkshochschule der Burgenländischen Roma werden die Ausstellung „Roma 2000“ eröffnen. Im Mittelpunkt der Schau steht das Leben der burgenländischen Roma von 1921 bis heute. Einen wichtigen Themenbereich stellt die Dokumentation von Verfolgung und Genozid dar, die das Schicksal der Volksgruppe bis heute geprägt haben. Ein weiterer Teil widmet sich den kulturellen Traditionen, der Identität, Sprache und Erzählkultur der Roma ebenso wie der Arbeitswelt und den zentralen sozialen Werten der Romagesellschaft. Die Ausstellung wurde bereits im Parlament und im Salzburger Literaturhaus gezeigt und ist erstmals in Klagenfurt zu sehen.

Die Ausstellung ist in der HAK 2 vom 16. bis 23. Mai (außer Sonntag) jeweils von 8:00 – 13:00 Uhr geöffnet.

Mišo Nikolic im Gespräch

Mišo Nikolic wird im Gespräch mit Thomas Busch vom Verlag Drava aus seinem neuen Buch „Landfahrer“ über sein Schicksal und Leben als Rom erzählen. Mišo Nikolic floh auf abenteuerliche Weise aus dem ehemaligen Jugoslawien über Frankreich nach Deutschland, wo er zusammen mit anderen Roma lange Jahre als fahrender Händler lebte.

Multi-Media-Präsentation

Ein ganzes Semester haben sich die SchülerInnen der 3BHH der HAK 2 Klagenfurt mit dem Themenschwerpunkt „Roma – eine österreichische Minderheit“ auseinandergesetzt. Im Literaturstudium, in Interviews und Exkursionen wurden Informationen über die Verfolgung dieser Volksgruppe in der Geschichte und besonders während des Nationalsozialismus sowie über die heutige Situation der Sinti in Villach, der Roma in Oberwart, in Wien und sogar in Temesvar/Rumänien eingeholt. Die wesentlichsten Ergebnisse ihrer Recherche werden die SchülerInnen vorstellen.

Ein kleines **Buffet** schließt diese Veranstaltung ab.

Rusza & The Gypsy Family Lieder der Roma

„Lange Zeit wurden diese Lieder nur für die Roma gesungen!“

„Jetzt ist der Zeitpunkt gekommen, an dem die Tradition dieses Volkes aus der Verborgenheit an die Öffentlichkeit tritt.“

„Sie fasziniert mich einerseits durch ihre Ausstrahlung, Wärme und Herzlichkeit, andererseits durch ihre musikalischen Fähigkeiten. Vor allem lernte ich durch sie eine neue musikalische Welt kennen - die Liedertradition der Lovara (ungarische Roma), fremd und archaisch anmutend, spontan und mitreißend,... Den Liedern kommt besonders dadurch große Bedeutung zu, weil die Romakultur bis vor kurzem schriftlos tradiert wurde. Ich begann zu begreifen, dass jedesmal, wenn Rusza singt, sie ein Geschenk darbringt; sie möchte Freude bereiten.“



Dr. Ursula Hemetek (Hochschule für Musik, Wien)

Rusza Nikolic-Lakatos: vocals

Mischa Nikolic sen: solo guitar, background, mouth-percussion

Mischa Nikolic: rhythm guitar, background, mouth percussion

Sascha Nikolic: electric bass, background vocals, mouth-percussion, producer

Ausstellung: Roma 2000



Die Volkshochschule der Burgenländischen Roma präsentiert erstmalig einen Querschnitt der Lebensumstände der Roma im Burgenland von 1921 bis heute. Ein wichtiger Themenbereich der Ausstellung ist selbstverständlich die Dokumentation der Verfolgung und des Genozid an den Roma, die das Schicksal dieser Volksgruppe bis heute geprägt haben. Ein weiterer Teil widmet sich den kulturellen Traditionen: Identität, Sprache und Erzählkultur ebenso wie der Arbeitswelt und den zentralen sozialen Werten der Roma. Informationen zur Geschichte und zur gegenwärtigen Situation runden die Ausstellung ab.

Erstrebtes Ziel, dieser Ausstellung ist dem oft von Unwissenheit und Vorurteilen geprägten Roma-Bild der Bevölkerung, eine fundierte Dokumentation der Tradition und der Lebensbedingungen dieser Volksgruppe entgegenzusetzen.

INHALT - THEMEN

Kernstück der Ausstellung ist die Geschichte und derzeitige Situation der Roma im Burgenland.

Die Aufarbeitung erfolgt auf drei Ebenen:

- Historie
- Soziopolitische Entwicklungen
- Ethnokulturelle Themen

Diese drei Ebenen sind eingebettet in allgemeinere, globalere Themenbereiche. Um etwa die Historie, gesellschaftspolitische Entwicklungen, ethnische Gemeinsamkeiten und Unterschiede besser erklären zu können werden Metaebenen eingeführt, die einzelne Problembereiche im gesamteuropäischen Kontext erkennbar

machen, gemeinsame Entwicklungen aufzeigen und Unterschiede darstellen.

(z.B. Thema: Schutzbriefe für Roma im Burgenland im 17. Jahrhundert. Die dazugehörige Metaebene wäre: in manchen europäischen Staaten wurde quasi eine Schutzherrschaft für Roma übernommen – oft stand dies im Zusammenhang mit kriegerischen Ereignissen, in denen Roma als Schmiede, Metallverarbeiter für die Erzeugung von Waffen notwendig waren.)

INHALT - UMSETZUNG

Die Ausstellung ROMA 2000 wird mittels eines Modulsystems, bestehend aus mehreren Terminals, die neben konventionellen Ausstellungsmaterialien wie Objekten, Photos, Texttafeln, didaktischen Materialien etc. auch jeweils einen PC mit Internetanschluss beinhalten, je nach Raumsituation aufgebaut.

Texte und Bilder sowie weitere multimediale Beiträge (Tonbeispiele, Videos usw. werden digitalisiert und via PC's vermittelt.) Weiterer Medieneinsatz: Videopräsentation von Filmen und Diaprojektionen

Den BesucherInnen, die sich nicht an den PC setzen, wollen wir mittels konventionellen Ausstellungstechniken einen Überblick geben und mit Objekten, Photos usw. auch Atmosphäre in den jeweiligen Ausstellungsräumen schaffen.

EBENE: HISTORIE - GLOBAL

unter anderem:
Migrationen Stationen (Chorasan, Armenien, Byzanz, Osmanisches Reich)
Legende/Sage - Lurische Musiker
Migrationen nach Mitteleuropa
Beginn der Verfolgungen

EBENE: HISTORIE – BURGENLAND

unter anderem:
Erstes Auftreten in Westungarn
Schutz und Vertreibung – Batthyány, Esterházy

Schutz in Kriegszeiten - Roma als Waffenschmiede

Verfolgungen „Zigeunerjagen“ im 18. Jahrhundert

Verfügungen von Kaiser Karl VI - „Zigeunerpflocke“

Anordnungen von Maria Theresia - Zwang zur Ansiedlung und die Folgen

1. Registrierungen

Joseph II. – Sprachenverbot, Assimilation

19. Jahrhundert

Zuzugsbestimmungen

Beispiele aus einzelnen Orten - Oberwart, Kemetten, Stegersbach

EBENE: SOZIOPOLITISCHER BEREICH – GLOBAL

Stigmatisierung seit dem Beginn der Neuzeit

Änderung des Wirtschaftssystems

Neues Gesellschaftssystem und

Instrumentalisierung der Roma

Sprache und Identität

Romanes - Verwandtschaft, Entwicklungen

Bedeutung der oralen Literatur, der Musik

Entstehung von 1. Organisationen

Anerkennung als Volksgruppe

Ebene: Soziopolitische Situation - Burgenland-Roma im 20. Jahrhundert

1) Zwischenkriegszeit

2) Genozid

3) Nachkriegszeit

4) Neues Selbstbewusstsein

5) Rassismus heute

1.) Zwischenkriegszeit

1921 Grenzziehung und Bedeutung für die Roma
Diskriminierung/Verfolgung - „Zigeunerschule“

„Zigeunerkartothek“

Gendarmerieerhebung 1938 (7152 Roma)

„Bürgermeisterversammlung 1933“

„Die Zigeunerfrage im Burgenland“ (Mai 1930)
intakte Soziostruktur „Großfamilienverband“,

Wohnen
Mehrsprachigkeit & Erzähltradition

2) Genozid

Rassentheorien „Reinrassige vs. Mischlinge“
und Abkehr davon
Himmlers Idee bezüglich „reinrassiger Sinti“
„Abstammungsnachweis von Franz Baranyai“
Konzentrationslager Lackenbach, Ravensbrück,
Auschwitz, Schicksalsberichte

3) Nachkriegszeit

Rückkehr zerstörte Heimat,
widerrechtliche Sondererfassungen
Rückzug in Anonymität/ Assimilation
Wiedergutmachung /Opferfürsorge:
Nicht-Anerkennung von Lackenbach als KZ
1948,
Abschieben der Roma
Arbeitslosigkeit
Abschieben in Sonderschule
Wohnsituation
Zerstörung der Großfamilie

4) Neues Selbstbewusstsein

Anerkennung - als 6.österreichische Volksgruppe
Vereinsgründung - Roma-Vereine, Feste
(„butschu“), div. Veranstaltungen
Literatur - Erzählungen, Lesungen, Theater -
„I kali tschasarkija“
Musik - Romano Rath, Samer Band
Sprache - Sprachprojekt inkl.
Sprachbeschreibung
Neue Medien - Romani Patrin, Mini Multi, Radio
Mora
Lernbetreuung
Roman-Unterricht – Verein Roma
Schulunterricht - Volksschule Oberwart
Volkshochschule der Burgenländischen Roma
Sozialprojekte - AMS-Projekte

5) „Rassismus heute“

Attentat 1995 - Briefbombenserie, Mord in Ober-
wart, Mahnmahl

Diskriminierung - Arbeit, Wohnen

EBENE: ETHNOKULTURELLE THEMEN- GLOBAL

Wir und die Anderen;
Bezeichnungen - Rom-gadje, Cale-payos, etc
Pejorative Termini – deren Ursprung, Bedeutung
- „Zigeuner“ gitanos, gypsies, bohemiens
Nischenwirtschaft, peripatet. Gruppen
Unterhaltungssektor
Handwerk, Beruf als Quelle der Identität
Ursprung; wahrscheinlich Osmanische Reich
Konzepte von Reinheit / Unreinheit
Fremdbilder – Kunst
Fremdbilder – Wissenschaft
Religion - Religiöse Bekenntnisse

EBENE: ETHNOKULTURELLE THEMEN - BURGENLAND

Handwerk, Sammeln, Schmied, Rastelbinder,
Korbflechter, Siebmacher, etc.
Familienwirtschaft Notwendigkeit der unter-
schlichen Bereiche
Störhandwerk
Vgl. Roma und Gadje – Wandergesellen
Weiterentwicklung der Handwerke zu Spengler,
Recyclingwirtschaft, Marktfahrer
Unterhaltungssektor - Musik

Werte

Madonnenverehrung Wallfahrt
Taufe – Patenschaften
Reinheit/Unreinheit
Tod – Bedeutung der Ahnen, Muloglaube
Bedeutung der Familie (Versorgung der Alten,
Bedeutung des Kindes, Pflicht der gegenseitigen
Unterstützung)
Gegenüberstellung Welt der Gadje

Info: VOLKSHOCHSCHULE DER BURGENLÄNDISCHEN ROMA

7400 Oberwart, Schlainingerstraße 4/1

Tel: 03352/33 940, Fax: 03352/34 685

e-mail: vhs-roma@aon.at, Tel.: 0664 3581489

Rosa TAUBMANN – Das Leben als Sintiza

Im Allgemeinen werden Zigeuner in verschiedene Gruppierungen unterteilt. Die zwei größten Gruppen sind die Roma und Sinti, die auch in Österreich vertreten sind. Neben diesen zwei Gruppen gibt es noch die Lovara und Kalderasch in Österreich. Ursprünglich stammen die Zigeuner aus Indien und die meisten von ihnen sind römisch-katholisch. Von dort aus verbreiteten sie sich quer über die Welt und wurden nie richtig anerkannt.

Am 25. Jänner dieses Jahres besuchte uns Frau Rosa Taubmann, eine Sintiza aus Villach. Die heute 64-Jährige kam mit 5 Jahren ins KZ Lackenbach und verbrachte dort vier Jahre ihrer Kindheit. Ihr Vater und dessen Bruder erlitten auch ein schweres Schicksal und kamen ca. zwei Jahre früher ins KZ Buchenwald, um dort im Steinbruch zu arbeiten.

Wie sah der Alltag für ein 5-jähriges Mädchen im KZ aus?

Als Frühstück bekamen sie und ihre Familie (Mutter und 3 Geschwister) schwarzen Kaffee und nur einen Viertel Laib Brot. Milch, Butter oder Marmelade kannten die Kinder überhaupt nicht. Als warmes Essen gab es eine holzige Rübensuppe, die sie essen mussten, um nicht zu verhungern. Also ein nicht sehr abwechslungsreiches, nahrhaftes und wertvolles Essen. Tagsüber musste die Mutter verschiedene Arbeiten im KZ verrichten und ihre Kinder bei einer Aufsichtsperson lassen, wo sie bei jedem Wetter, ob Regen oder Hitze, auf den Feldern Steine sammeln mussten. Am Abend durften sie in ihre sogenannte Unterkunft zurückkehren. Die verschiedenen Familien waren in einem Heuschaber mit Abteilungen untergebracht, der einem Schweinestall ähnlich kam. Es gab weder einen Ofen zum Heizen, noch

in der Nacht Decken zum Zudecken. Zum Glück hatte die Familie Bettzeug mit und musste so im Winter nicht frieren. Gleich neben dem Schlafplatz gab es einen 15 Meter langen Graben, der für Kinder, Frauen und Männer gleichermaßen als Klo diente. Viele Kranke fielen in die Grube hinein, weil sie zu schwach waren, sich auf den eigenen Beinen zu halten. Viele KZ-Häftlinge bekamen Bauch- oder Kopftypus, da der Trinkwasserbrunnen gleich daneben angesiedelt war und so von den Abwässern verschmutzt wurde. Weitere starben an körperlichen Misshandlungen, Schikanen, schwerer Arbeit und anderen Krankheiten und so mussten die KZ-Aufseher weniger Hinrichtungen vollziehen.

Rosa und ihre Familie hatten Glück. Die Häftlinge sollten nicht in Lackenbach getötet werden, sondern wurden per Viehtransport nach Buchenwald gebracht. Die Familie war kurz vor dem Abtransport, als plötzlich der Befehl zurückgezogen wurde: Ihr Vater, der ein berühmter Musiker war, rettete ihnen das Leben. Die Nazis brauchten Musiker zur Unterhaltung. Deshalb wurde er vom KZ Buchenwald nach Lackenbach überstellt, wo er seine Familie kurz vor der Abreise antraf. Der Vater, der wusste, dass ein Transport nach Buchenwald den Tod für seine Familie bedeutet hätte, stellte sich gegen die Nazis und konnte dadurch seine Familie retten. "Entweder die ganze Familie bleibt in Lackenbach oder ich gehe mit ihnen und ihr habt keinen Musiker", forderte er. Weil die KZ-Aufseher dringend Unterhaltung brauchten, entschieden sie sich, die Familie in Lackenbach zu belassen. Durch das Leben als Musiker im KZ besserte sich ihre Situation und sie bekamen sogar eine bessere Unterkunft, in der es einen Ofen gab.

1945 wurden die Familie und die übriggebliebenen Häftlinge von den Russen befreit. Die

umliegenden Bauern empfanden Mitleid und schenkten ihnen Pferde und Wägen und so konnten sie nach Wien Floridsdorf zu ihrem ehemaligen Winterstandort zurückkehren. Dort fanden sie glücklicherweise ihren alten Salonwohnwagen wieder und richteten sich in dem sieben Meter langen Gefährt für den Winter ein. Durch die lange Zeit im KZ versäumte Rosa eine Menge Schulbildung. Mit neun Jahren war sie schon ziemlich alt für die erste Klasse Volksschule und wurde dadurch von ihren Mitschülern gehänselt. Sie schämte sich und brach ziemlich bald die Schule ab. Und so kann sie bis heute nur ihren Namen schreiben.

Aber wie verdienten sie ihr Geld?

Für Roma und Sinti war es in der damaligen Zeit sehr schwer, Arbeit zu finden, denn kein Arbeitgeber wollte einen „Zigeuner“ einstellen. So mussten viele Familien Hühner stehlen, um den Hunger ihrer Kinder zu stillen. Dadurch entstand das altbekannte Vorurteil: Zigeuner würden stehlen. Es gab also keine andere Wahl. Rosas Familie war aber auf keinen Arbeitgeber angewiesen. Im Winter musizierten die Männer der Familie Schneeberger für Grafen und Fürsten in Wien und im Sommer reisten sie quer durch Österreich und spielten in den Gasthäusern auf. Während die Männer musizierten, übten sich die Frauen in der Kunst des Wahrsagens. Wenn Geld übrigblieb, lud Rosas Großvater Ärmere zu einem warmen Essen ein. Dabei unterschied er nie zwischen Sinti und Gadsche.

Viele Roma und Sinti versuchten sich mit dem Antiquitätengeschäft über Wasser zu halten. Sie kauften bei Bauern alte Möbel, restaurierten sie mit Liebe und versuchten sie weiterzuverkaufen. Bei den Bauern gaben sie sich oft als Slowenen aus, denn an der Hautfarbe erkannte man das Südländische und Bauern wollten nichts mit Zigeunern zu tun haben.

Auch heute gibt es noch viele ungelöste Probleme. Da der Name Taubmann als Sinti-Familie bekannt ist, hatten ihre zwei Töchter Schwierigkeiten, in Villach eine Arbeit zu finden. Zum Glück trafen sie schlussendlich jemanden, der nicht die üblichen Vorurteile gegenüber Zigeunern hatte und bekamen eine gute Stelle. Ihr Sohn hatte mehr Glück und fand sofort eine Lehrstelle bei einem renommierten Friseur.

Zur Person Rosa Taubmann:

Rosa Taubmann ist eine Österreicherin wie wir alle. Sie besitzt einen österreichischen Pass und die österreichische Staatsbürgerschaft schon seit ihrer Geburt. Ihre Mutter war eine italienische Zigeunerin mit Mädchennamen Weinrich. Ihr Vater war gebürtiger Wiener und hieß Schneeberger. Er war das österreichische Oberhaupt der Sinti und zugleich auch Rechtssprecher für diese Gruppe. Mit 17 Jahren lernte Rosa ihren Mann kennen und folgte ihm nach Villach, wo sie heute noch wohnt. Dort heirateten sie, bekamen vier Kinder und gründeten den Verband der Sinti in Österreich. Sie wechselten von einem Wagen mit Pferden zu einem Wohnwagen und verbrachten die meisten Sommer auf Campingplätzen. Sie durchquerten ganz Österreich und Rosa erzählte uns, dass dies die schönste Zeit ihres Lebens war.

Nichaela Jochum, Gabriele Prettnner, Markus Maicher, Sandra Bergmann

Sinti in Villach

Geächtet - Verfolgt - Ermordet

(von Mag. Hans Haider, Verein „Erinnern“, Villach)

Im Jahre 1938 lebten, vorwiegend in den äußeren Stadtgebieten von Villach - St. Martin, Obere und Untere Fellach sowie in Seebach-, zahlreiche Sinti und Roma. Noch heute erinnern sich viele VillacherInnen sehr lebhaft daran. Die häufigsten Namen in dieser Volksgruppe waren Seger, Taubmann, Herzenberger, Blach, Lichtenberger und Held. An die 100 Personen dieser Volksgruppe aus dem Villacher Bezirk wurden ab 1938 von den Nazis verhaftet, in diverse Lager deportiert und ermordet. Nur wenige überlebten die nationalsozialistische Schreckensherrschaft.

Im Oktober 1941 wurden 65 Personen, fast durchwegs Sinti aus dem Stadtteil Seebach, von der Villacher Kripo verhaftet und in das Lager Lackenbach eingeliefert. Sie erhielten dort die Lagernummern 2453 bis 2517.

Im November 1941 sind von der Kripo Klagenfurt 14 „Zigeuner“ in das Lager Lackenbach überstellt worden. Sie erhielten die Lagernummern 2857 bis 2870.

Aber auch in den Seitentälern Kärntens sind immer wieder fahrende Zigeuner“ aufgegriffen und deportiert worden. Die Deportationen der Kärntner „Zigeuner“ wurde mit großer Hartherzigkeit von der Kriminalpolizei Villach und Klagenfurt durchgeführt. Sie standen unter der Leitung des Kriminalinspektors Malle aus Klagenfurt, der nach 1945 weiter im Amt blieb.

Valentin Seger, der

damals 8 Jahre alt war, erinnert sich:

„Meine Mutter wendete sich an Inspektor Malle und sagte ihm, dass sie keine Zigeunerin sei und sie nicht einsehe, dass man sie deportiere. Er sagte, sie könne ja gehen, aber ihr Sohn sei ein Zigeunermischling und werde deshalb weggeschafft.“

Auch Frau Anna Volpe, deren Schwester Mathilde mit ihren beiden Kindern damals deportiert wurde, erinnert sich:

„Meine Mutter ist zur Polizei nach Villach hineingegangen, um ihre beiden Enkelkinder Melitta und Isabella herauszubekommen, aber das war nicht möglich, die Polizei war unnachgiebig.“

Über das weitere Schicksal der Kärntner Zigeuner ist wenig bekannt. Es gibt keine Forschungsarbeit zu diesem Thema. Kein Ereignis in der Kärntner Landesgeschichte ist mit einem derartigen Schweigetabu belegt worden wie die Deportation und Ermordung der Kärntner Sinti. Am 04. November 1941 und am 07. November 1941 sind vom Lager Lackenbach aus jeweils 1000 Personen nach Lodz/ Litzmannstadt deportiert worden. Das Ghetto Lodz/ Litzmannstadt überlebte niemand. Es gibt von diesen Transporten keine Namenslisten. Es besteht die Vermutung, dass der Großteil der Villacher Sinti darunter war.



Interview mit Rivana Schneeberger



Frau Schneeberger, Sie sind jetzt 25 Jahre alt, ihr Vater Franz hat als Sinti während des Nationalsozialismus die Schrecken des Konzentrationslagers miterleben müssen. Wie ist man in Ihrer Familie mit dieser Geschichte umgegangen?

„Ich bin in Villach geboren und kurz nach meiner Geburt sind wir zur Familie meines Vaters nach Wien übersiedelt. Da meine Mutter keine Sinti ist und auch die Sprache nicht konnte, haben wir zu Hause deutsch gesprochen. Nach drei Jahren sind wir wieder nach Kärnten zurückgekehrt, bekamen aber häufig Besuch unserer Verwandten aus Wien. Ich kann mich noch gut daran erinnern, dass dann ordentlich aufgekocht wurde, in riesigen Töpfen. Mit meinen Verwandten hat mein Vater dann auch auf Zigeunerisch geredet, das haben wir kaum verstanden.“

Wie haben Sie als Kind diese andere Sprache erlebt?

„Mein Vater wurde von seinen Verwandten nie Franz, sondern Buachal genannt. Seinen richtigen Vornamen habe ich eigentlich selten ge-

hört. Unter Zigeunern ist es auch üblich, zu seinem Vater Tata zu sagen. Mein Vater hat mir aber viel erzählt über seine Geschichte, über seine Zeit im KZ, ich kann mich noch an Geschichten über den Zigeunerkönig erinnern. Da habe ich mich immer mehr dafür zu interessieren begonnen.“

Gab es besondere Anlässe, bei denen in Ihrer Familie über die Vergangenheit geredet wurde?

„Eigentlich nicht. Mein Vater ist oft zu Hugo und Rosa Taubmann auf Besuch gegangen, die heißt bei uns eigentlich Miaga, da haben sie natürlich über ihre Erinnerungen aus dieser Zeit gesprochen.“

Was war Ihr Vater von Beruf?

„Er war zuerst Metallarbeiter, ist dann aber schwer erkrankt und ist dann „aufs Geschäft gefahren“, wie das bei den Sinti so heißt, und hat als Altwarenhändler mit Antiquitäten gehandelt.“

Und ihr Großvater?

„Meinen Großvater habe ich leider nie kennengelernt. Ich weiß nur, dass er Musiker war und Geige gespielt hat. Er war auch im KZ, ist aber bald nachher gestorben.“

Sie begleiten heute Ihre Tante, Frau Taubmann, in Schulen und sprechen sehr offen und engagiert über ihre Herkunft und Geschichte. Das ist bewundernswert. Warum tun Sie das?

„Mir tut es heute leid, dass ich z. B. die Sprache nicht gelernt habe, und es tut mir leid, dass ich meinen Vater nicht mehr und intensiver gefragt habe, als er noch lebte. Wenn ich heute zu einem Gespräch eingeladen werde, dann ist das für mich wie ein Wink, mich mit meiner Herkunft auseinanderzusetzen, so etwas wie ein Auftrag, und deshalb mach ich das gern.“

Straßeninterviews

1. Interview:

Was wissen Sie über Roma und Sinti in Österreich?

Ich glaube, sie sind in Kärnten nicht so stark vertreten, aber dennoch präsent.

Was fällt Ihnen als erstes ein, wenn Sie an sie denken?

Sie sind sehr freie Menschen, die sich nicht an Örtlichkeiten gebunden fühlen, sondern mehr oder weniger überall zu Hause sind.

Keine Vorurteile?

Nein, überhaupt nicht. Wozu?

Haben Sie schon persönliche Erfahrungen mit ihnen gemacht?

Nicht, dass ich wüsste. Aber ich nehme an, dass man sicherlich ab und zu Roma und Sinti oder ähnliche Zeitgenossen trifft und es nicht weiß.

Wissen Sie wie viele Roma und Sinti in Österreich leben?

Leider nein.

Geschätzt?

15.000

Wie schätzen Sie die gesellschaftliche Situation ein?

Ich denke, Roma und Sinti sind sehr in einem Familienverband integriert und strukturiert und ich kann mir vorstellen, dass es ihnen gut geht.

Die Interviews führten:

Nicole Bürger, Eva-Maria Kulterer

2. Interview

Was wissen Sie über Roma und Sinti in Österreich?

Der Volksmund sagt auch Zigeuner dazu, eine Volksgruppe, wie sie im 2. Weltkrieg verfolgt worden ist und dramatische Erlebnisse gehabt hat. Nicht zuletzt sehr bekannt geworden in Österreich durch die Briefbombenattentate und durch die dramatischen Ereignisse in diesem Zusammenhang.

Was fällt Ihnen als erstes ein, wenn Sie an sie denken?

Sie sind dunkelhäutiger und ihr Ursprung ist Vorderasien und dass wir als Gesellschaft dazu aufgefordert sind, toleranter zu ihnen zu sein.

Haben Sie schon persönliche Erfahrungen gemacht?

Ja, nur positive. Ich finde sie sehr kreativ und sie haben Eigenschaften, die wir nicht haben und die sollten wir in unserer Gesellschaft berücksichtigen. Da unsere Gesellschaft dieses Multikulturelle braucht.

Wissen Sie wie viele Roma und Sinti in Österreich leben?

Leider nicht genau, aber es ist ein furchtbarer Fehler, dass ich es nicht weiß.

Wie schätzen Sie die gesellschaftliche Situation ein?

Nicht sehr gut, was ich sehr bedaure.

Welche Verbesserungen können vorgenommen werden?

Toleranz in jeder Beziehung muss vermittelt werden gegenüber diesem Teil unserer Gesellschaft.

Die Situation der Roma im Burgenland

Im Rahmen des Religionsunterrichts führten wir vom 19.-20. Februar 2001 eine Exkursion durch.



Unter anderem machten wir auch einen Zwischenstopp in Oberwart, Burgenland. Dort hatten wir eine längere Unterhaltung mit Emmerich Horvath-Gärtner, der uns über die Situation der Roma im Burgenland, aber vor allem über den Verein der Roma informierte.

Die Geschichte der Roma

Die Geschichte der Roma und Sinti im Burgenland ist von Beginn an von Verfolgung und Mißhandlung gekennzeichnet. Ins Gebiet des heutigen Burgenlandes kamen die Roma im 16. und 17. Jahrhundert. Sie galten aufgrund ihres fremdländischen dunklen Aussehens als Außenseiter.

Unter Graf Batthany wurde eine Reihe von Roma-Siedlungen gegründet. (1664 bzw. 1674). Ab dem 16. Jahrhundert wurden Roma und Sinti unter Maria Theresia und später unter Joseph II. außerhalb der Ortschaften zwangsangesiedelt. Bei Androhung von 24 Stockhieben war der Gebrauch ihrer eigenen Sprache verboten. Roma-Kinder wurden ab dem 5. Lebensjahr von den leiblichen Eltern isoliert und zu christlichen Pflegeeltern gebracht.

Vor 1938 gab es in Österreich ca. 11.000 Roma, die größte Gruppe waren die Burgenland-Roma (8.000).

Nach Angliederung des Burgenlandes an Österreich musste sich die österreichische Regierung auch mit der Minderheit der Roma auseinandersetzen. Um Neuzuwanderungen zu verhindern, wurden Personenzählungen und Registrierungen der sogenannten „Zigeuner-

behausungen“ durchgeführt.

Mit dem Anschluss an Hitler-Deutschland begann die Verfolgung und Ausrottung der Roma. Ihnen wurde das Wahlrecht entzogen, Kindern der Schulbesuch untersagt, öffentliches Musizieren verboten und Zwangsarbeit angeordnet. Allein im Juni 1939 wurden 3.000 Burgenland-Roma in die Konzentrationslager Dachau und Ravensbrück verschleppt, wo sie erniedrigt, ausgebeutet, misshandelt, zu Tode gefoltert und getötet wurden. In Ravensbrück führte man noch in den letzten Wochen vor der Befreiung an Roma-Frauen und Mädchen Sterilisierungsexperimente durch.

In Europa wurden in der NS-Zeit eine halbe Million Roma und Sinti ermordet. Von den ca. 11.000 Roma und Sinti aus Österreich überlebten mehr als die Hälfte die Arbeits-, Sammel- und Konzentrationslager nicht.

Die Burgenland-Roma mussten feststellen, dass man mit ihrer Rückkehr nicht gerechnet hatte. Die Siedlungen, Hütten und Wohnungen waren dem Erdboden gleichgemacht worden. Von den ehemals sehr großen Familien hatten nur wenige überlebt (ca. 10%). Ein Beispiel aus Unterschützen im Südburgenland: 1938 lebten dort 143 Roma, davon überlebten nur 10 Personen.

Es kam wieder zu isolierten Ansiedlungen. Ihre Behausungen wurden wieder außerhalb der Ortschaften errichtet, 20 – 25 m² Wohnfläche für 4-5 Personen, ohne Strom, Wasser und sanitäre Anlagen. Ihren Lebensunterhalt verdienten sie mit Sammeln und Verkauften von Bettfedern und Altmetall, als Tagelöhner, Musiker, im Sommer mit Sammeln von Beeren und Pilzen.

Aufgrund ständiger Diskriminierung und Arbeitslosigkeit zogen es vor allem die jungen Roma vor, nach Wien und in andere größere Städte abzuwandern, um in der Anonymität ein neues Leben zu beginnen

Ohne jeglichen Komfort wohnen noch heute viele in den Unterkünften, die ihnen nach dem Ende des Krieges errichtet wurden. Roma-Siedlungen gibt es heute noch in Heiligenkreuz, Deutsch-Kaltenbrunn, Kleinbachselten, Unterwart, Oberwart, Spitzzicken, Unterschützen, Stegersbach, Buchschachen, Neustift, Wiesfleck, Liebing, Trausdorf, Oberpullendorf und Wiesen.



Das Zusammenleben mit anderen Volksgruppen und der Mehrheitsbevölkerung im Burgenland ist noch immer problematisch. Diskriminierung und

Ausgrenzung zeigten sich zB beim Besuch von Diskotheken, wo junge Roma mit einem Lokalverbot zu rechnen hatten, und an der hohen Arbeitslosigkeit von Roma im südlichen Burgenland. Angesichts dieser Situation wurde am 15. Juli 1989 in Oberwart der Verein ROMA gegründet.

Der Verein „Roma“

Der Verein wird über das Bundeskanzleramt und durch Volksgruppenförderung finanziert.

Ein wichtiges Ziel des Vereins, die Anerkennung der Roma als Volksgruppe durch den österreichischen Staat, wurde am 16. Dezember 1993 erreicht. Am 24. Dezember 1993 ist die Anerkennung der Roma als Volksgruppe gesetzlich in Kraft getreten.

Aufgaben des Vereins ROMA in Oberwart:

1. die unbefriedigende Lebenssituation der Roma vor allem im Burgenland zu verbessern
2. die bestehenden Vorurteile zu hinterfragen und aktiv für deren Abbau eintreten
3. Förderung der Kinder und Jugend im schulischen Bereich; der kulturelle Austausch zwischen Roma und Nichtroma;
4. Die Integration der Roma in die Gesellschaft mit Beibehaltung der eigenen Kultur
5. Der Ausbau der Beratungsstrukturen für Roma

Projekte:

1993

Film in Romanes

1993

Sprachprojekt mit Universität Graz (Verschriftlichung von Romanes, das vorher nur mündlich weitergegeben wurde). Die Sprache Romanes stammt aus dem „Sanskrit“. Sie wurde immer nur von Generation zu Generation mündlich weitergegeben, sodass es keinerlei Aufzeichnungen gibt. Deshalb ist das Ziel die schriftliche Erarbeitung der Sprache Romanes, um diese im Schulunterricht verwenden zu können. Der erste Schritt in diese Errichtung ist die Ausarbeitung eines Wörterbuches.

1993

erstes Buch erschienen, Romanes wird als Freigegegenstand in der Volksschule unterrichtet, der aber hauptsächlich von Roma –Kindern be-



ANSCHLAG VON OBERWART Rohrbombe ohne internationale Parallelen

sucht wird, Tanzgruppe für Jugendliche eingeführt, traditionelle und neue Tänze werden gelernt

1994

wurde eine Umfrage gestartet.

Fragen:

1. Wen möchten Sie nicht als Nachbarn haben?
2. Welche Minderheiten fordern durch ihr Verhalten Feindseligkeit heraus?

Bei beiden Fragen waren die Romas an 1. Stelle!

Das Problem Arbeitslosigkeit

1. Mangelnde Qualifikation

Die Ursache dafür liegt im schulischen Bereich. Aufgrund der Muttersprache Romanes haben es die Roma-Kinder schwerer im Unterricht. Lehrer haben und hatten jedoch überhaupt kein

Verständnis für dieses Problem. Deshalb werden diese Kinder einfach in die Sonderschule abgeschoben. Dadurch sind sie bei der Lehrstellensuche bereits mit Vorurteilen konfrontiert.

Deshalb sind auch viel ältere, aber auch junge Roma Analphabeten bzw. „Fast-Analphabeten“.

2. Rassendiskriminierung und Vorurteile

Eine freie Stelle wird eher mit einem Nichtroma besetzt.

Aufgrund der vielen Analphabeten und Sonderschulabgänger wird in der Beratungsstelle auch diverser Schriftverkehr erledigt (Schreiben an Ämter, Behörden, Bewerbungsschreiben etc.).

Petra Vrhnjak, Brigitte Bader, Barbara Pichler



Romano Centro Wien



Im Roma Centro stand uns Frau Renata Erich Rede und Antwort. Sie erzählte uns viel über die Geschichte, über die Lebensweise und über die Traditionen der Roma.

Über die Geschichte der verschiedenen Gruppen, der Sprache und des Sesshaftwerdens der Roma:

Das Wort „Zigeuner“ wird als Schimpfwort aufgefasst und bedeutet „ziehender Gauner“. Deshalb soll man es heute vermeiden. Es gibt viele verschiedene Gruppen von Roma. Die beiden größten sind die „Roma“ und die „Sinti“.

Die Sprache der Roma heißt „Romanes“ und ist auf das Indische zurückzuführen. Durch die verschiedenen Gruppen gibt es keine wirkliche Einheitssprache. Das faszinierende daran ist, dass sich dennoch alle Roma untereinander verstehen. Es gibt jedoch eine Ausnahme und das sind die Roma aus Spanien. Ihre Sprache hat sich nämlich schon zu sehr dem Spanischen angepasst.

Kehren wir nun kurz in das Zeitalter von Maria Theresia und zu ihrem Vorhaben, die Roma sesshaft zu machen, zurück. Maria Theresia wollte aus den Roma Bauern machen. Es kennt mit Sicherheit noch jeder die Verleumdung, dass Roma Kinder stehlen und sie als ihre aufziehen. Wie schon erwähnt, es ist nur eine Ver-

leumdung, denn in Wirklichkeit, eben zur Zeit Maria Theresias, wurden den Roma selbst ihre Kinder weggenommen und „christlichen Eltern“ zur Adoption angeboten.. Das Vorhaben die Roma sesshaft zu machen, ist nur im heutigen Burgenland gelungen.

Wiedergutmachung:

Bis ins 18. Jahrhundert waren die Roma im Osten von Rumänien Leibeigene. Ende des 19. Jahrhunderts gab es Datenbanken über Roma. Im 3. Reich sieht man die Roma als rassistisch minderwertig an. Im Konzentrationslager Auschwitz gab es sogar ein eigenes „Zigeuner-lager“.

Dies sind alles Beispiele, die nachweisen, was man den Roma in den vergangenen Jahrhunderten alles angetan hatte. Eine Wiedergutmachung ist schwer bis unmöglich. Das ist schon alleine deswegen der Fall, da Roma nicht (wie die Juden) nachweisen können, was sie besessen haben. Der Grund, warum dieses unmöglich ist, ist der, dass Roma alles mit sich geführt haben. Manche Roma haben nach dem 2. Weltkrieg ihren Namen ändern lassen, jedoch kann das keine Entschädigung dafür sein, was das Volk der Roma all das erleiden musste. Man versuch-

te sogar, ihnen die Traditionen auszutreiben. Dieses versuchte man, indem man Zwangsansiedlungen in Angriff nahm und deren Wohnwägen verbrannte. Nach der Wende gab es ca. 20 Pogrome in Rumänien, jedoch wurde die Stimmung keineswegs besser.

Zum Schluss noch ein sehr interessanter Hinweis: 1/5 bis 1/4 aller in Österreich lebenden Roma sind autochthon. Autochthon heißt soviel wie, dass Roma schon über 90 Jahre oder in der 3. Generation in Österreich leben.

Der traditionelle Roma:

- Romakinder sind von der Schule nicht sehr begeistert, da es so eine Art „Wegerziehen“ von der eigenen Kultur ist.

- Kinder werden von der eigenen Großmutter oder deren größerer Geschwister erzogen.

- Der Chef der Familie ist oft der Großvater.

- Die Mutter ist genau so zum Arbeiten verpflichtet wie jeder andere männliche Roma auch.

- Da die Kinder bei jedem Fest dabei sein dürfen bzw. dabei sein müssen, haben diese einen anderen Lebensrhythmus als Nicht-Roma-Kinder

- Die Familie ist sehr wichtig.

Wenn z. B. ein Roma stirbt, müssen alle zusammenkommen, um ihm die letzte Ehre zu erweisen. Erst nach einem Jahr ist der Roma wirklich tot. Während des Jahres gibt es verschiedenen Tage, an denen man sich wieder trifft, um den Toten zu betrauern. Diese Tage müssen eingehalten werden.

- Das Wort „Gemeinschaft“ bedeutet für einen traditionellen Roma sehr viel. Es gibt nichts, was alleine gemacht wird.

- Die Kinder sind die „Schätze der Familie“. Es gibt nichts, was einer Romafamilie wichtiger erscheint.

- Zigeuner sind die besten Märchenerzähler, die es gibt.

- Roma haben fast keinen Bezug zur Zukunft, für sie ist die Gegenwart wichtig.

- Roma sind der Meinung, dass sie immer Geld oder Gold bei sich haben müssen, da sie nie wissen, wann oder ob sie flüchten müssen.

- Die Sprache der Roma ist nur mündlich weitergegeben worden.



Der Verein Romano Centro

Das Romano Centro liegt in Wien, in der Urschenböckgasse 8 im 10. Bezirk. An der Spitze des Romano Centro stehen und Dragan Jevremovic und Renata Erich.



Renata Erich

Es feierte heuer am 8. April sein zehnjähriges Bestehen im Rahmen eines Roma Festes. Dieses Fest wurde mit Musikuntermalung gemeinsam mit dem Kulturverein Österreichischer Roma organisiert.

Das Romano Centro fertigt monatlich eine eigene Zeitung an,

die sowohl in Deutsch als auch in Romanes verfasst ist. Ausserdem besitzt es eine eigene Bibliothek und pflegt Kontakte zu Roma, die weit über die Grenzen des Landes hinausgehen.

Derzeit widmet man sich stark der Aufklärung in Schulen sowie in Jugendeinrichtungen.

Ein wesentliches Ziel ist es, österreichische Schulen mit denen anderer Länder in Kontakt zu bringen. Man hofft, in Zukunft eine Partnerschule zu gründen.

Die Situation der Roma in anderen Ländern ist derzeit alles andere als befriedigend.

Die meisten sind arbeitslos, haben keine richtige Behausung und finanziell gesehen fehlt es an allen Ecken und Enden.

Ein Beispiel für so ein Land ist die Slowakei. Vor ein paar Jahren nahm sich dort ein sehr engagierter Lehrer ein Herz und fing mit seinen Kindern zu malen an. Da er selber ein sehr guter Künstler ist, konnte er den dort angesiedelten Kindern viel Verständnis und Aufmerksamkeit entgegenbringen. Die Kinder fertigten mit zerbrochenen Eierschalen Bilder an und nahmen an einem Wettbewerb teil.

Als das Romano Centro davon erfuhr, wurde sofort eine Ausstellung organisiert. Die Resonanz darauf war überwältigend. Die Werke der Kinder haben sich so weltweit einen Namen gemacht.

Doch nicht nur diese Kinder aus diesem kleinen slowakischen Dorf sind künstlerisch begabt. Einen Hang zur Kunst hat jeder Roma. Sei es die Musik, die Bildhauerei oder die Malerei.



Dragan Jevremovic

Das Romano Centro versucht soweit wie möglich seine Mitglieder zu unterstützen. Obwohl EU – Förderungen ausgeschüttet werden, bringt dies nicht viel. Man war bereit, selbst was zu unternehmen.

So wurde zum Beispiel für drei Roma – Schulen Geld gesammelt. Ein jedes Kind erhielt ca. 300,- öS. Mit dem gespendeten Geld kauften sich die Kinder Schultensilien, um einen ganz normalen Schultag gewährleisten zu können.

Hauptarbeit:

- Lernhilfe
- Beratung
- Pflege internationaler Kontakte
- Herausgabe einer Zeitung
- gesellschaftliche Zusammenkünfte
- Informationsabende für Schüler und Jugendliche

Das Wort Roma stammt von „Rom“. Wobei Roma die Mehrzahl und Rom die Einzahl bildet. Rom bedeutet übersetzt soviel wie Zigeuner oder Ehemann.

Einheitlich wollen diese Kulturvertreter als Roma und nicht wie so oft als Zigeuner bezeichnet werden, da dies ein abwertender Begriff ist.

Roma ist eine einheitliche Zusammenfassung mehrerer Zigeunergruppen.

Gruppen:

- Calderasch
- Lowara
- Grobeti
- Ursari

Die Sinti möchten eigentlich eigens genannt werden möchten. Sie sind erst später und über andere Wege nach Europa eingewandert und leben heute hauptsächlich in Deutschland, Österreich sowie Ost- und West-Frankreich.

David Schröngendorfer, Andreas Jäger, Thomas Dolinschek, Hannes Fister, Andreas Gönitzer

HEFT NR. 31, DEZEMBER 2000

ROMANO CENTRO



FOTO: J. JONESHA

Roma-Assistentinnen - Lowara-Märchenbuch - Roma in Italien - RNC & IRU Statement -
Entschädigung für Zwangsarbeit - Was uns entsetzt, was uns freut - Berichte -
Schriften von und über Roma, CD-Neuerscheinungen

KZ Mauthausen



Die Gedenkstätte wird vom Innenministerium verwaltet. 1938 entstand das Konzentrationslager.

Warum gerade in Mauthausen ein Konzentrationslager?

Wegen den Steinbrüchen, aber auch wegen der Lage. In Mauthausen wird seit Jahrhunderten Granit abgebaut. Hitler hatte einen Architekten Albert Speer beauftragt, deutsche Großstädte auszubauen. Über 30 Städte wurden ausgewählt, es sollten so genannte Prachtstraßen entstehen, Museen, Brücken sollten gebaut werden und so war auch Linz als Altersitz Hitlers geplant und sollte dadurch entsprechend ausgebaut werden. Und dafür hat man Bauma-

terial benötigt.

Man hat versucht, von 1937 bis 1940 die Lager in der Nähe von Steinbrüchen oder Marmorbrüchen oder auch Ziegelwerken zu errichten. Die Lage war sehr günstig, denn das Baumaterial musste schließlich befördert werden. Und in Mauthausen gab es auch schon damals einen Bahnhof. Die Donau fließt unten am Ort vorbei und so konnte man mit Schiffen, Zügen und Lastwägen das Material auch sehr gut befördern und darum hat man diesen Platz ausgewählt. Im April 1938 kamen hohe NS-Offiziere nach Mauthausen, um die Steinbrüche zu besichtigen. Es war geplant, ein Lager für 3000-5000 Häftlinge zu bauen. Man musste eine rechtliche Form finden, um die Steinbrüche auch kaufen zu können. Die Steinbrüche gehörten damals

der Stadtgemeinde Wien. Der Steinbruch, den man heute noch besichtigen kann, wird auch als Wiener Graben bezeichnet. Um diesen erwerben zu können, hat man in Berlin eine eigene Firma gegründet. Die SS – eigene Firma deutsche Werk und Stein – GesmbH (Dest). Vertreter der Firma kamen hierher, erwarben die Steinbrüche und am 8. August 1938 kamen schon die ersten 300 Häftlinge aus dem KZ Dachau nach Mauthausen und die 300 begannen mit dem Aufbau des Lagers.

Mauthausen war von Anfang an als Arbeitslager geplant. Dort hat es geheißen: **VERNICHUNG DER MENSCHEN DURCH ARBEIT!**

Es wurde als politisches Lager bezeichnet. Es wurden anfangs nur politische Gegner eingeliefert. Aber im Laufe der Jahre waren auch andere Gruppierungen vertreten, die nicht erwünscht oder nicht erlaubt waren. Ca. 10 % waren hier auch jüdische Häftlinge. Es gab Sinti und Roma, Bibelforscher, Priester, Kriminelle, Homosexuelle und am

Schluss auch viele Kriegsgefangene.

Ursprünglich war es als Männerlager vorgesehen. Ab Sommer 1944 hat man auch Unterkünfte für Frauen einrichten müssen, weil immer wieder Transporte aus anderen Lagern gekommen sind und immer wieder Frauen dabei waren. Außerdem hatte Mauthausen noch 49 Nebenlager.

Häftlinge wurden ins Lager Mauthausen gebracht, alle Daten wurden aufgenommen und dann wurden sie in andere Orte und Betriebe

geschickt, um dort zu arbeiten. In vielen Nebenlagern von Mauthausen mussten viele Häftlinge ab 1942 für die Rüstung arbeiten. Der Krieg gegen Russland hatte begonnen, man hat Nachschub an der Front gebraucht und die Häftlinge mussten Panzer bauen. In Kärnten, am Loiblpass, gab es ein Nebenlager, wo die Häftlinge den Loibltunnel graben mussten. In der Nähe von Wien gab es viele Nebenlager.

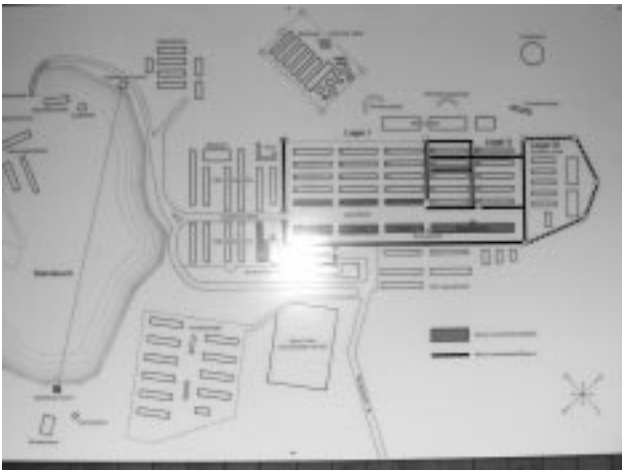
Mit den Nebenlager waren ca. 200.000 Menschen inhaftiert. Ca. 100.000 wurden getötet. Es gab drei Lagerstufen. Die dritte war zugleich die schlechteste. Wenn man mit dem Vermerk RU = Rückkehr unerwünscht eingeliefert wurde, war es unmöglich, frei zu kommen.



Die Häftlinge kamen meistens mit dem Zug nach Mauthausen. Sie waren oft tagelang in Personenwägen oder Viehwagens unterwegs. Die Menschen mussten sich an der sogenannten Klagemauer aufstellen, ausziehen, alle persönlichen Sachen abgeben, wurden oft noch befragt und dann in den Duschaum geschickt. Hier wurden sie geduscht, desinfiziert und es wurden ihnen alle Körperhaare entfernt. Nackt und nass, egal ob Sommer oder Winter, wurden sie hinaufgetrieben und mussten wieder an der Klagemauer Aufstellung nehmen. Wenn sie Glück hatten, hat man sie eingekleidet und in den Quarantänehof geschickt. Oft mussten die Häftlinge jedoch stundenlang oder sogar die ganze Nacht an der Mauer stehen, wurden dabei auch oft angekettet und wurden auch von SS-Leuten schikaniert. Von daher stammt auch der Name: Klagemauer. Über 80 % waren Aus-

sönlichen Sachen abgeben, wurden oft noch befragt und dann in den Duschaum geschickt. Hier wurden sie geduscht, desinfiziert und es wurden ihnen alle Körperhaare entfernt. Nackt und nass, egal ob Sommer oder Winter, wurden sie hinaufgetrieben und mussten wieder an der Klagemauer Aufstellung nehmen. Wenn sie Glück hatten, hat man sie eingekleidet und in den Quarantänehof geschickt. Oft mussten die Häftlinge jedoch stundenlang oder sogar die ganze Nacht an der Mauer stehen, wurden dabei auch oft angekettet und wurden auch von SS-Leuten schikaniert. Von daher stammt auch der Name: Klagemauer. Über 80 % waren Aus-

länder. Einkleidung: blau-grau-gestreifte Drillkleidung, Schuhe waren Holzpantoffel, sogenannte Holländer. Dann verlor man noch seinen Namen, jeder Häftling bekam eine Nummer. Zur Nummer kam noch ein kleines, auf den Kopf gestelltes Dreieck dazu. Politischer Gegner: rotes Dreieck; Republikanischer Spanier: blaues



Dreieck; Zigeuner oder Asoziale: schwarzes Dreieck; Kriminelle: grünes Dreieck; Bibelforscher: violette Dreieck; Homosexuelle: rosa Dreieck; wenn es kein österreichischer oder deutscher Häftling war, kam auch noch der Anfangsbuchstabe des jeweiligen Landes in das Dreieck hinein. Wenn es ein jüdischer Häftling war, kam z.B. unter das rote noch ein gelbes Dreieck, das dann einen Davidstern ergab.

Dann wurde man in den Quarantänehof gebracht und dort wurde eine erste Auslese getroffen. Die Häftlinge arbeiteten im Steinbruch oder in verschiedenen Werkstätten und wurden auch oft an Betriebe verliehen. Es ist immer darauf angekommen, wo man eingeteilt worden ist und so waren auch die Überlebenschancen.

Ganz schwierig hatten es die, die im Steinbruch arbeiten mussten. Die Häftlinge mussten 30-40 kg schwere Steine die Todesstiege herauf schleppen. Es kam daher oft vor, dass ein Häftling ausrutschte und den hinter sich mit nach unten riss. Es sind auch Steine heruntergefallen und haben andere erschlagen. Die Häftlinge

bekamen auch sehr wenig zu essen. Das Durchschnittsgewicht betrug 38-50 kg. Man musste 10-12 Stunden am Tag arbeiten. Wenn man in einer Werkstätte arbeitete, hatte man mehr Überlebenschancen. Lagerältester, Lagerschreiber, Bedienungsleute und die Kapos hatten auch mehr Chancen. Als Kapo-Bedienstete wurden meist Kriminelle eingesetzt. Als Lagerschreiber wurden meist deutsche oder österreichische Gefangene eingesetzt.

Gaskammern waren in Mauthausen nicht die Haupttodesursache. Diese war der Tod durch Arbeit, durch Hungern oder durch Erschießungen. Dies war auch der Unterschied zwischen Arbeits- und Vernichtungslager. In den Vernichtungslagern wie Auschwitz gab es riesige Gaskammern. Dort hat man Menschen direkt in die Gaskammer geschickt und dort starben täglich ca. 6.000 Menschen. Der Duschaum wurde aber auch zur Tötung von Menschen genutzt, die arbeitsunfähig waren. Sie wurden unter die Duschen gestellt und mit kaltem Wasser geduscht, wo sie schließlich durch Herz- od. Kreislaufversagen starben.

Das Lager wurde wie eine Zwingburg gebaut. Es wurde von zwei Seiten von Mauern und Wachtürmen umgeben. Der Stacheldraht auf der Mauer war mit 350 Volt geladen. Es standen immer fünf Holzbaracken nebeneinander.

Zuerst fanden drei Zählappelle pro Tag statt, in der Früh, mittags und abends. Dann wurde der Mittagsappell ausgelassen, weil es immer so lang gedauert hat. Am Abend war es besonders schwierig für die Häftlinge, weil sie alle, die am Tag verstorben waren, mitnehmen mussten, da die Zahl der Gefangenen stimmen musste. Hat sie nicht gestimmt oder bestand der Verdacht einer Flucht, dann konnte so ein Abendappell stundenlang dauern oder sogar die ganze Nacht. An manchen Tagen starben oft Menschen dabei. Es gab auch abgerichtete Hunde, die auf die Gefangenen gehetzt worden sind und die die Häftlinge zerfetzten. Beim Zählappell musste

man ganz stramm stehen, die Hände an die Hosennaht und den Blick gesenkt in demütiger Haltung. In dieser Haltung musste man stundenlang ausharren. Irgendwann konnte man nicht mehr und die Hände wanderten nach vor. Dann bekam man sehr oft Prügel, die Hunde sind gekommen oder die Nummer wurde notiert. Auch am Tag wurde dies durchgeführt. Am Abend, wenn die Zahl gestimmt hat, wurden diese Nummern dann aufgerufen. Und derjenige, der betroffen war, musste sich vorne am Tor melden. Dann wurden Strafen ausgeteilt.

Diese „Zusatzstrafe“ hat für den Gefangenen oft den Tod bedeutet. Zu dieser „Zusatzstrafe“ zählte z. B. die Prügelstrafe. Der Häftling musste sich mit dem Bauch auf den Stuhl legen und bekam dann 25 Stockhiebe auf das Gesäß. Er musste dabei mitzählen und wenn er sich verzählte, wurde wieder von vorne begonnen. Dass war sehr schmerzhaft und dabei hat man sich leicht verzählt. Die meisten Gefangenen konnten auch nicht in deutscher Sprache bis 25 zählen. Am Appellplatz fanden auch immer Hinrichtungen statt. Eine Hinrichtung in Mauthausen fand immer unter Musikbegleitung statt. Da gab es immer eine eigene Männerkappelle. Anfangs war es eine Zigeuner-kappelle, die fröhliche Weisen spielen musste, wenn ein Mensch getötet wurde.

Die Baracken 19 und 20 waren Sonderblocks, und in der Baracke 20 gab es den ersten Massenausbruch, den es in Mauthausen gegeben hat. Das war die sogenannte **Mühlviertler Hasenjagd**. In den Baracken waren von Mitte 1944 bis 1945 ca. 4400 russische Offiziere, die in Mauthausen als K-Häftlinge eingeliefert wurden. K heißt Kugel und bedeutete Tod durch Erschießen. Laut Genfer Konvention hätte man die Menschen zwar einsperren dürfen, aber man hätte sie menschenwürdig behandeln müssen, man hat sie meistens verhungern lassen, sie mussten am Zählappell teilnehmen. Sie mussten zwar nicht arbeiten, aber sie mussten sich um die Baracken stellen bei je-

der Witterung, mit ganz dünner Kleidung, sie bekamen so wenig zu essen, meistens alle zwei bis drei Tage, dass die meisten einfach verhungerten. Dann wurden manchmal ein paar Menschen herausgeholt und ganz einfach erschossen, es herrschte ein derartiger Todesdruck auf den Menschen, dass sie einen Ausbruch planten.

Am 2. Februar 1945 waren noch 570 Männer dort, 70 waren nicht mehr in der Lage, an diesem Ausbruch teilzunehmen (sie waren zu schwach), die anderen begannen, die Aufseher zu überwältigen. Sie stellten Tische und Stühle an die Mauer, machten Decken und Kleidungsstücke nass und warfen sie auf den stromhältigen Stacheldrahtzaun, um so einen Kurzschluss auszulösen. Sie kletterten über die Mauer, aber draußen gab es auch Wachtürme, es gelang ihnen zwar mit Hilfe eines Feuerlöschers, eine Mannschaft auszuschalten, aber kurz darauf wurden die anderen Wachmänner aufmerksam und so wurden bereits kurz nach der Mauer über 100 Menschen erschossen. Die anderen flüchteten in Richtung Mühlviertel.

Es begann eine Hetzjagd, die SS-Soldaten verfolgte die Flüchtlinge mit Hunden. Der Bevölkerung erzählte man, dass in Mauthausen gefährliche Schwerverbrecher ausgebrochen seien. Man erzählte den Menschen, dass die Ausgebrochenen nur mehr tot zurückgebracht werden dürfen. Wenn jemand einen Flüchtling bei der Flucht unterstützt hat, wurde er selbst ins Lager gebracht. 12 Menschen überlebten diese Jagd. Dies war der einzige Massenausbruch von Mauthausen. Nach der Befreiung wusste man nur von vier Häftlingen, dass sie diesen Ausbruch überlebt haben, denn diese vier wurden von Bauern in der Umgebung versteckt. Diese Bauern lebten mit Todesangst und in größter Gefahr, weil die SS-Soldaten mehrmals die Bauernhöfe mit Hunden durchsuchten. Die Bauern mussten sich vor den eigenen Kindern in acht nehmen, dass sie nichts erzählen, die Nachbarn durften nichts wissen. Es war ein großes Problem

für die Menschen, sie mussten die Versteckaktion drei Monate durchhalten, denn sie versteckten die Menschen immerhin bis nach der Befreiung, denn das Lager wurde am 5. Mai 1945 befreit. Die restlichen von den 12 Menschen wurden im Laufe der Jahre ausgeforscht.



Einzelausbrüche kamen selten vor, denn sie waren sehr schwierig. Zuerst musste man die Postenkette überschreiten, denn hier wurden die Menschen gleich erschossen, wenn ein Ausbrecher dieses Hindernis überwand, konnte er sich ein paar Tage in den angrenzenden Wäldern verstecken. Der Flüchtling hätte aber unbedingt Hilfe von außen gebraucht, wenn das nicht der Fall war, hatte er keine Chance.

Es gab auch ein **Zeltlager**, das erst im Sommer 1944 gebaut wurde, dort hatten es die Häftlinge besonders schwer, sie hatten kein Wasser, keine Betten und keine WC-Anlagen. Die Menschen mussten in Sardinienlage am Boden

schlafen, das heißt einmal der Kopf, dann die Füße des Nächsten und das Ganze in Seitenlage.

Im **Krankenlager** gab es pferdestall-ähnliche Baracken, statt der Fenster hatten sie nur kleine Oberlichter, dort gab es zum Schluss noch eine Typhusepidemie, es herrschte stärkste Ansteckungsgefahr, nicht einmal sie SS-Männer trauten sich hin. Am 5. Mai 1945 kamen die Amerikaner, um das Lager zu befreien, und sahen als erstes das Krankenlager, er gab so viele Tote, dass für sie eigene Massengräber angefertigt werden mussten.

Jede **Baracke** besteht aus zwei Teilen. Stube A und Stube B, die gleich aufgeteilt sind. In der Mitte drei kleine Räume, Waschraum, WC-Anlage und ein kleiner Raum für die Lagerung von Heizmaterial. Jede Stube hatte zwei Räume, Schlaf-, und Aufenthaltsraum. Der Aufenthaltsraum wurde sehr oft nur für die Kapos benutzt, sie waren zuständig für die Baracke bzw. für den Block. Sie hatten es besser, solange sie funktionierten, sie konnten diesen Raum beheizen, sie hatten eigene Betten, Stühle und Tische. Solange sie funktionierten, hatten sie bessere Bedingungen, wenn es nicht mehr passte, wurden sie ausgetauscht und es konnte sein, dass sie getötet wurden. Bei einem Austausch ließ man den Funktionshäftling nicht mehr im Aufenthaltsraum schlafen, wo meist zwischen 20 und 30 Personen waren. Er musste zur Strafe im Schlafrum schlafen, wo alle andern waren, manchmal 150, 200 und mehr Gefangene. Wenn der Funktionshäftling ein brutaler war, der die anderen den ganzen Tag getrieben und geschlagen hatte, hatte er es sehr schwer mit den Anderen, denn diese übten Rache an ihm aus.

Im **Schlafrum** waren kleine Betten, es waren immer zwei Stockbetten zusammengesoben, dazwischen war ein kleiner Gang, dann waren wieder zwei Betten und oft war noch ein drittes Bett oben drauf. In jedem Bett gab es einen Strohsack und jeder Häftling bekam eine

dünne Decke. Am Anfang besaß ein jeder Häftling ein eigenes Bett, aber im Laufe der Jahre wurden sehr viele Häftlinge hergebracht, manchmal mussten sich drei oder vier Menschen ein Bett teilen.

Im Sommer mussten die Menschen um 4:45 Uhr aus dem Bett und im Winter um 5:45 Uhr. Es herrschte ein militärisches Drilllager, die Decken mussten ohne Falten geglättet werden, die Strohsäcke mussten in Ordnung gebracht werden, sie mussten sich anziehen, am Waschraum anstellen (es waren 300 Menschen in einer Baracke mit nur einem Waschraum). Danach mussten sie sich am Appellplatz zum Appell anstellen, das alles musste in 45 Minuten passieren. Die Häftlinge hatten nur alle sechs Wochen die Gelegenheit, sich gründlicher zu reinigen und eine frische Kleidung zu bekommen. Durch die mangelnde Hygiene gab es auch Läuse, durch den Biss der Läuse bekamen die Menschen Fleckfieber, aufgrund der schlechten Ernährung gab es auch Durchfall epidemien, die Menschen litten auch an der Krätze und anderen Krankheiten. Im Sommer gab es in den Schlafbaracken Temperaturen zwischen 40° und 50° C und die Fenster durften nicht geöffnet werden. Der Höchststand von Mauthausen war 1945 mit ca. 24.000 Menschen. Einige ehemalige Häftlinge erzählten, dass es zum Schluss überhaupt keine Betten gab. Der erste musste sich zur Wand setzen, die Füße verschränken und der nächste wurde vorne reingesetzt und so wurden die Baracken vollgestopft.

Ein überlebender Gefangener berichtete, der vier Jahre in Mauthausen lebte. Vier Jahre konnte man nur überleben, wenn man Glück hatte. Er wurde von der SS ausgewählt, denn die SS-Männer wählten die Gefangenen auch nach ihren Fähigkeiten aus, er war republikanischer Spanier, er kämpfte in Spanien und musste dort nach Frankreich fliehen und als Frankreich besetzt wurde, kämpfte er gegen die Deutschen und so kam er über Umwege nach Mauthausen. 1945 wurde er eingeliefert und für

drei Monate in den Steinbruch geschickt. Es war sehr schwer für ihn, er war sehr abgemagert und die Arbeit war sehr schwer.

Eines Tages wurde er aufgerufen, denn die SS-Männer sahen in seiner Akte, dass er in Spanien die Technische Hochschule besucht hatte und dadurch konnte er sehr gut zeichnen. Er musste vorzeichnen, weil die SS-Männer ein Baubüro eingerichtet hatten, und kam dort hin. Außerdem war er ein sehr guter Fußballspieler. Am Wochenende wurden Fußballspiele zur Belustigung der SS-Männer abgehalten. Dieser Mann versuchte immer ganz oben ein Bett zu bekommen, weil es oben geschützt vor Prügelstrafen war, weil es oben wärmer war, aber vor allem, weil es oben sauberer war, denn Wunden der Häftlinge wurden fast bis gar nicht versorgt, so begannen sie meist zu Eitern, bei Durchfall durften sie WC-Anlagen nur zu bestimmten Zeiten benutzen und so sickerte der ganze Dreck in die Strohsäcke und es tropfte natürlich auch durch, also war das obere Bett auf jeden Fall ein Vorteil.

Am **Quarantänehof** standen hier drei Baracken. Heute ist hier ein Friedhof mit ca. 10.000 exhumierten Häftlingen. Ab 1940 begann man hier Tote zu verbrennen. Man baute drei Öfen. Es gab drei Verbrennungsanlagen in Mauthausen, aber am Schluss gab es so viele Tote, dass die Öfen nicht mehr ausreichten. Es mussten auch Massengräber in der Umgebung angelegt werden. Am Ende des Krieges wurden die Knochen wieder ausgegraben und hier beigesetzt.

Es gab drei **Krematoriumsanlagen**, wo Tote verbrannt worden sind. Der ersten wurden 1940 und der dritte 1944 gebaut, der war bereits ein Doppelkammerofen, weil es immer mehr Tote gab. Die Menschen wurden verbrannt, weil es sauberer war und damit niemand Beweise gegen die SS hatte, so konnte man die wirkliche Todesursache nicht feststellen, denn den Angehörigen erzählte man, dass die Häftlinge na-

türlich gestorben seien. Außerdem konnte man die Asche leicht entsorgen und sie konnten die Asche auch an die Hinterbliebenen verkaufen. Natürlich mussten Gefangene die Opfer verbrennen, diese wurden auch in regelmäßigen Abständen ausgetauscht.

In Mauthausen gab es viele **Methoden, um ums Leben gebracht zu werden**, eine davon war **das Erhängen**. Es gab einen Klapptisch und eine Schlinge. Der Häftling musste sich auf den Klapptisch stellen, der Tisch wurde zusammengeklappt und so wurde er erhängt. Dann gab es eine **Genickschussecke**, wo die Menschen erschossen wurden. Bis 1943 wurden die Leute außerhalb des Zaunes erschossen, das musste eingestellt werden und so wurde es dann drinnen heimlich durchgeführt.

Es gab auch einen **Leichenkühlraum**, denn man musste die Toten oft vor der Verbrennung lagern.

Im **Sezierraum** wurden den toten Häftlingen nach der Vergasung die Zähne rausgebrochen. Auf diese Weise hat man ca. 25 Kilo Zahngold zusammengebracht. Manchmal wurde ihnen auch die Haut abgezogen zB. wenn die Haut schön tätowiert war. Diese Haut wurde gegerbt und für Geldbörsen, Lampenschirme usw. verwendet.

Es gab auch einen Arzt, Dr. Krebsbach, er führte die **Herzinjektionsspritze** ein. Er füllte in die Spritze Benzin, Säure, Harn oder Luft und spritze es den Menschen direkt ins Herz.

Die **Gaskammer** sieht aus wie ein Duschaum. In Mauthausen ist sie relativ klein. Wenn die Menschen hier rein kamen, wurde ihnen etwas vorgespielt. Man sagte ihnen, dass sie in ein anderes Lager kommen würden, dass



Gedenkstätte für Sinti und Roma

sie dieses Lager sauber verlassen müssen und noch geduscht werden. Nebenan war ein kleiner Raum, der Umkleideraum. Hier gab es Haken an den Wänden mit Nummern. Die Häftlinge mussten sich die Nummer merken, damit sie ihre Kleidung nach der Dusche „wiederfinden“ können. Man spielte ihnen auch noch eine Untersuchung vor. Alle mussten den Mund aufmachen und wenn sie Goldzähne hatten, bekamen sie ein kleines Kreuz auf die Brust oder auf den Rücken.

Sie wurden dann in die Kammer gebracht. Die Türen wurden luftdicht verschlossen und in den Türen gab es kleine Gucklöcher, durch die ein Arzt alles beobachtete. Daneben gab es noch einen kleinen Raum, der als Gaskammer bezeichnet wurde. Darin war ein kleiner Behälter angebracht und an diesem Behälter hat man Zyklon

B Kristalle eingefüllt. Diese Kristalle hatten sich mit einem Flüssiggas angesaugt und bei 25° entwich es wieder. Es war ein Blausäuregas / ein Erstickungsgas. Damit es schneller ging, hat man einen heißen Ziegelstein dazugelegt. Der Vergasungsvorgang dauerte ca. 15 bis 20 Minuten.

Manchmal waren 25 Personen drin und manchmal 80 bis 90. Es waren schreckliche Szenen, denn es war ein Erstickungsgas. Den Menschen wurde schlecht, sie mussten erbrechen, die Atemwege wurden gelähmt, sie bekamen keine Luft mehr und in Todesangst klemmten sich die Menschen aneinander. Die Opfer verkeilten sich derartig aneinander, dass man nach einer Vergasung oft stundenlang brauchte, um sie auseinander zu bekommen und raus zu bringen.

Die Gaskammer wurde auch von Häftlingen aus- und aufgeräumt. Man bezeichnete sie als Geheimnisträger, wenn man diesen Titel bekam, war das eigentlich schon ein Todesurteil, denn diese Männer durften sich nur noch in den Kellerräumen aufhalten und wurden in Wochenabständen getötet und durch andere ersetzt. Die erste Vergasung war 1942 und die letzte am 28. April 1945. Am 29. April wurde alles abgetragen, zB. der Behälter usw. Es sollte wie ein Duschaum aussehen. Aus Angst vor den Alliierten machte man daraus einen Duschaum.

Es gab auch ein **Arrestgebäude**, es hatte 33 Zellen und jede ist ca. 5 m² groß. Die Zelle war normalerweise für ein bis zwei Menschen vorgesehen, doch manchmal kamen bis zu 19 Personen auf 5 m² zusammen. Von 4400 Menschen überlebten 4200 nicht.

Baracke 11 war die **Kinderbaracke**. Die Kinder wurden sehr oft benützt, um Latrinen auszuleeren. Sie mussten in die Grube steigen und sie ausschöpfen. Hier entstanden oft Gase und Dämpfe, viele sind bewusstlos geworden, hin-

eingefallen und ertrunken. Am Anfang waren es Burschen im Alter von 13 bis 18 Jahren, die als Steinmetze ausgebildet wurden, denn sie sollten später in den Städten die Großbauten errichten. Sie mussten aber auch in Stol-

leinen usw. arbeiten. Manchmal hatten die Buben Glück und wurden in die Küche als Kartoffelschäler eingesetzt. Für die Kinder war es sehr schwer, denn in diesem Alter ist man in der Entwicklung und man braucht mehr zu essen. So mancher hat sich ein Stück Brot gestohlen und das wurde mit dem Tode bestraft.

Bibelforscher kamen nach Mauthausen, weil sie sich weigerten, den Hitlergruß zu machen, und weil sie sich weigerten, Waffen in die Hand zu nehmen.

Homosexuelle kamen ins Lager, denn die Homosexualität war verboten. Es gab auch



einen eigenen Paragrafen: Zum Schutz der deutschen Jugend für abnorm Veranlagte. Verdacht genügte um ins Lager zu kommen.

Für **Frauen** gab es ab dem Sommer 1944 eigene **Unterkünfte**. Sie wurden meist in Nebenlagern eingesetzt, in Haushalten, für Aufräumarbeiten nach einem Bobenangriff usw.

Ab 1942 gab es auch ein **Bordell** in Mauthausen. Die Frauen kamen aus anderen Lagern. Den Frauen hat man versprochen, dass sie frei sind, wenn sie sich sechs Monate zur Verfügung stellen. Das war aber nie der Fall, denn sie sind immer nur ausgetauscht worden. Sie mussten gewisse Kriterien erfüllen, sie mussten hübsch sein. Sie wurden besser ernährt, damit sie schöner aussahen. Das Bordell war aber nicht für die SS-Männer, sondern für politische Häftlinge, um Informationen aus ihnen rauszuholen und um sie zu belohnen. Die Männer mussten dafür bezahlen und von diesem Geld bekam die SS 45%. Die Frauen mussten die Männer bespitzeln und sie ausfragen. Für die Frauen war das sehr schlimm, denn nach sechs Monaten waren die Frauen meist körperlich und psychisch zerstört.

Mauthausen wurde zufällig befreit, ein Helfer vom Roten Kreuz wusste, dass die Alliierten im Land waren und führte sie nach Mauthausen. Am 5. Mai 1945 führen zwei Panzer herauf, es gab keine Kampfhandlungen mehr, viele SS-Männer waren schon weg. Natürlich freuten sich viele Häftlinge darüber, aber es gab auch Menschen, die das nicht mehr konnten, die kurz nach der Befreiung gestorben sind.

Viele starben auch, weil sie viel zuviel gegessen hatten. Sie stopften alles, was sie an Nahrung fanden, in sich rein.

Im **Steinbruch** gab es drei mit Grundwasser gefüllte Gruben. Es gab Granitvorkommen und die Häftlinge mussten es abbauen. Die, die in den Gruben arbeiten mussten, hatten es besonders schwer, denn sie standen den ganzen Tag mindestens bis zu den Knien im Wasser. Über dem Steinbruch gab es auch einen kleinen Wald, manchmal wurden die Gefangenen hingeschickt um Himbeeren zu pflücken. Wenn sie das machten, mussten sie die Postenkette überschreiten, das war aber verboten. Denn das Überschreiten der Postenkette war ein Fluchtversuch und man wurde erschossen. Ist der Häftling gegangen, war es ein Fluchtversuch und er wurde erschossen, ist er nicht gegangen, war es eine Befehlsverweigerung und er wurde auch erschossen.

1945 gab es 200 **Zigeuner** in Mauthausen und später kamen 79 Zigeunerinnen aus Ravensbrück nach Mauthausen. Sie hatten Babys dabei, die den Müttern weggenommen wurden und an der Steinmauer erschlagen wurden. Man nahm sie bei den Füßen und erschlug sie an der Mauer.

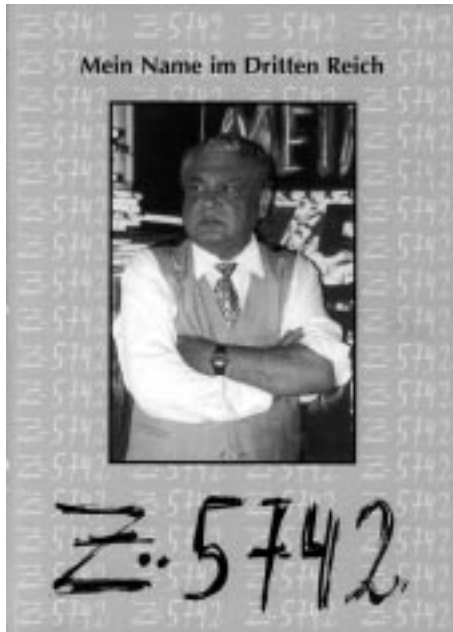
„Jeder der in Mauthausen gestorben ist, war einer zuviel!“

Caroline Pretnar, Carmen Gautsch, Lisa Joham, Isabel Sablatnik

Karl Stojka

...mein Name im Dritten Reich: Z 5742

„Schreckensbilder der Erinnerung“



Von 8. – 21. Mai 2001 sind die Bilder von Karl Stojka erstmals in Kärnten in der Aula der Universität Klagenfurt ausgestellt. Bei der Eröffnung der Ausstellung sagte Prof. Stojka:

„Ich bin ein Überlebender der Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau, Flossenbürg und Buchenwald und ich bin Zeuge von Massenmorden, die mehr als 15 Millionen Tote gekostet haben. Ich bin ein Überlebender des nazistischen Völkermordes an Zigeunern, Russen, Polen, Franzosen, Juden und allen anderen. Es ist meine Pflicht, die jungen Menschen, die junge Generation an die Vergangenheit zu erinnern, denn solange es Rassenhass und Fremdenfeindlichkeit gibt, werden wir nie in Frieden leben können.“

Wir Überlebenden der Hitler-Konzentrationslager bitten die Menschen und die Jugend, dass es niemals wieder zu solchen Massenmorden, wie Hitler-Deutschland es gemacht hat, kommt.

Wir, die Opfer und Zeugen waren, werden ohne Unterlass all denen, die versuchen die Verbrechen zu leugnen, zu bagatellisieren oder in Vergessenheit geraten zu lassen, die Wahrheit der Tatsachen entgegensetzen.

Gott wollte es, dass ich überlebte, um als Zeitzeuge vor Ihnen zu stehen.“

Gott wollte es, dass ich überlebte, um als Zeitzeuge vor Ihnen zu stehen.“

Univ.-Prof. Dr. Peter Gstettner: Rede zur Ausstellungseröffnung (Auszug)

„Ob ich wirklich glaube, daß die Universität der richtige Ort für so eine Ausstellung sei.“

Einmal ist die Universität der richtige Ort, weil auch auf akademischem Boden die Nazi-Barbarei gediehen ist, weil akademische Ausbildung in der NS-Zeit kein Schutzfaktor war, und weil Doktoren, Dozenten und Professoren schuldig wurden als Hitlers willige Helfer, als karrierosüchtige Vorbereiter und Vollstrecker des Vernichtungsprogramms, als akademisch ausgebildete Handlanger und Schreibtischmörder, schuldig als Richter und Staatsanwälte, die unrechtmäßige und lediglich dem System dienliche Todesurteile fällten, als Ärzte und Pfleger, die Kranke und Behinderte ermordeten, als Anthropologen, speziell als „Ziganologen“, die rassistische Untersuchungen und Experimente an sog. Untermenschen durchführten, als Pädagogen

und Psychologen, die sich in den Dienst der Nazi-Propaganda und -Gehirnwäsche stellten, als Historiker und Geographen, die die NS-Eroberungspolitik rechtfertigten, als Ingenieure und Techniker, die die Mordmaschine bedienten und in Gang hielten, als Sprachwissenschaftler und Germanisten, als Dichter und Bildende Künstler, die die germanisch-nordische Rasse verherrlichten usw. usf. Ich habe hier sicher nicht alle akademischen Professionen genannt, die das sog. Dritte Reich aufbauten, festigten, unterstützten und legitimierten, die das mörderische Programm nur deshalb exekutierten, weil sie sich zu den Profiteuren der Nazi-Ideologie schlugen und weil sie innerhalb des Vernichtungsprogramms von Hitler und Himmler mit beruflichen Karrieren rechnen durften.“

Reisebericht: Rumänien

17. 3. 2001, 5:00 Uhr: Sehr früh, wenn man bedenkt, dass es ein schulfreier Samstag ist. Noch früher angesichts der Tatsache, dass wir, fünf Schüler der 3BHH, vor dem Auto von Herrn Prof. Gernot Haupt standen und vor uns ca. 12 Stunden Autofahrt lagen. Der Grund hierfür: Unsere Klasse arbeitete heuer im Rahmen des Religionsunterrichts an einem Projekt, das sich mit dem Thema „Roma und Sinti“ sowie mit Straßenkindern befasste. Um uns einen besseren Eindruck von der Problematik zu vermitteln, hatte Prof. Haupt die Idee, mit einer Gruppe Freiwilliger nach Rumänien, genauer gesagt nach Temesvar zu fahren. Die Freiwilligen waren schnell gefunden und so stiegen wir mit einem etwas mulmigen Gefühl in der Magengegend, jedoch gut gelaunt in den Minivan und nahmen die 900 Kilometer bis zu unserem Ziel in Angriff.



P. Berno Rupp

Um ca. 17:30 Uhr Ortszeit trafen wir in Temesvar ein und wurden im Kloster, das unter der Leitung von Pater Berno Rupp stand, herzlich begrüßt. Der ursprünglich aus Deutschland stammende und für sein Alter überdurchschnittlich aktive Geistliche nahm mit uns das Abendessen ein, und so hatten wir schon die Möglichkeit, uns ein mit ihm zu unterhalten. Allerdings nicht besonders lange, da uns die Anstrengungen der Anreise sehr ermüdet hatten und wir uns alle schon nach unseren Betten sehnten.

Den nächsten Tag verbrachten wir damit, die Stadt zu besichtigen, wobei uns vor allem der extreme Unterschied zwischen der wunderschönen Altstadt und den Randbezirken auffiel, die nur 15 Minuten Fahrt mit der Straßenbahn entfernt lagen, uns aber wie eine andere Welt

vorkamen. Am Abend hatten wir die Chance, ein Nachtsyl zu besuchen, das Zufluchtsstätte für die Ärmsten der Armen ist. Hier begriffen wir erst so richtig das Ausmaß der unglaublichen Armut dieses Landes, welches durch ein diktatorisches System zugrunde gerichtet wurde.

Den letzten, und zweifellos anstrengendsten Tag unserer Reise begannen wir schon um 8 Uhr in der Früh, da wir noch einige Termine hatten, die es einzuhalten gab. So machten wir Bekanntschaft mit der Direktor des Deutschsprachigen Gymnasiums in Temesvar, Herrn Olivio Gant Bekanntschaft, der uns in weiterer Folge als Dolmetscher bei unseren weiteren Verabredungen in einer rumänischen Volksschule und bei dem Gespräch mit Frau Alexandra Jivan vom Institutul Intercultural Timisoara zur Seite stand.

Gegen halb drei traten wir dann mit leichter Verspätung die Heimreise an und trotz der teilweise sehr schlechten Wetterverhältnisse kamen wir pünktlich um Mitternacht am Parkplatz



Altstadt von Timisoara

der Schule an.

Dieser Ausflug hat allen Beteiligten die Augen geöffnet für den Wohlstand, in dem es uns erlaubt ist zu leben, und hiermit möchte ich mich im Namen der ganzen Gruppe nochmals herzlich bei Prof. Gernot Haupt bedanken, der uns dieses unvergessliche Erlebnis ermöglichen hat!

Christian Kernjak, Nicole Bürger, Barbara Pichler, Stefan Gunzer, Marina Wolte

Rumänien

Bevölkerung

Rumänen bilden die Mehrheit der Bevölkerung. Die beiden größten Minderheiten sind Ungarn, die vor allem in Transsilvanien leben, und Roma.

Die Roma, die ursprünglich aus dem Nordwesten Indiens stammen, leben seit über 500 Jahren in Europa. Obwohl sie eine reiche, mündlich überlieferte Tradition und Musikkultur besitzen und erfahrene Handwerker sind, sind die Roma zumeist arm, wenig gebildet und arbeitslos. Sie werden zudem oft diskriminiert.

Zu den weiteren Minderheiten zählen Deutsche, Ukrainer, Serben, Kroaten, Russen und Türken. Der deutsche Bevölkerungsanteil hat sich verringert, da viele nach Deutschland ausgewandert sind. Einige ethnische Minderheiten würden Rumänien auch gerne verlassen, finden aber oft kein Land, das bereit ist, sie aufzunehmen. 56 Prozent (1996) von Rumäniens Bevölkerung leben in städtischen Gebieten.



Sprache

Die Amtssprache ist Rumänisch, eine romanische Sprache. Zu der romanischen Sprachfa-

milie, die sich aus dem Lateinischen entwickelt hat, gehören auch Spanisch, Französisch, Italienisch und Portugiesisch. Deutsche und Ungarn verwenden ihre eigenen Sprachen. Die Roma sprechen Romani, eine indische Sprache, und verschiedene regionale Dialekte.

Religion

Die meisten Rumänen sind Christen, wobei die Anhänger der rumänisch-orthodoxen Kirche überwiegen. Eine Minderheit, überwiegend Ungarn, ist römisch-katholisch oder uniert (katholische Ostkirchen). Außerdem leben auch Juden und Muslime im Land. Fast ein Fünftel der Bevölkerung gehört keiner Glaubensrichtung an. Unter dem Ceausescu-Regime wurden Religionsgemeinschaften kontrolliert, doch nun herrscht wieder Religionsfreiheit.

Zeitgeschichte

Nach dem 2. Weltkrieg geriet Rumänien unter sowjetischen Einfluss. Die Monarchie wurde abgeschafft und eine kommunistische Regierung unter Gheorghe Gheorghiu-Dej eingesetzt. 1965 folgte eine Kollektivregierung, die bald Nicolae Ceausescu dominierte. 1967 bekleidete er den Posten des Vorsitzenden des Staatsrates. Ceausescu brach mit der Union Sozialistischer Sowjetrepubliken (UdSSR) und verfolgte eine unabhängige Politik des nationalistischen Kommunismus. Er herrschte als Diktator und stärkte die Macht des Ceausescu-Clans. Während der siebziger Jahre verschuldete Rumänien sich stark bei westlichen Ländern, um Ceausescus groß angelegte Pläne zu realisieren. Während der achtziger Jahre änderte er seinen Kurs und begann, ohne Rücksicht auf sein Volk die gewaltigen Schulden abzubauen. Der innere Sicherheitsdienst Securitaté erstickte jeglichen Widerstand im Keim. Korruption und Menschenrechts-

verletzungen waren an der Tagesordnung.

1988 kündigte Ceausescu einen Plan an, nach dem über 7 000 Dörfer abgerissen und ihre Bewohner in modernen landwirtschaftlichen Industriekomplexen untergebracht werden sollten. Als 1989 die Demokratiebewegungen in Europa zunehmend Verbreitung fanden, erklärte Ceausescu, dass sich in Rumänien nichts ändern werde. Im Dezember des Jahres kam es



Timisoara 17. 3. 2001

jedoch zu Demonstrationen. Als Sicherheitskräfte die Massen aufzuhalten versuchten, brachen Unruhen aus, bei denen die Bevölkerung verschiedene Regierungseinrichtungen besetzte. Am 22. Dezember begann die Armee die Revolutionäre zu unterstützen. Nach einige Tage andauernden Kämpfen wurde das Regime gestürzt und Ceausescu zusammen mit seiner Frau hingerichtet. Die Front zur Nationalen Rettung übernahm die Kontrolle. Sie hob bestimmte Verbote auf und organisierte Wahlen. Im Mai 1990 gewann der Vorsitzende der Front zur Nationalen Rettung Ion Iliescu die Wahl trotz seiner engen Verbindungen zum ehemaligen Regime. Iliescus Regierung schränkte die Bürgerrechte ein, führ-

te aber einige demokratische Reformen ein, darunter das Recht zur freien Meinungsäußerung. Es folgte die Wahl eines Zweikammer-Parlamentes und die Ausarbeitung einer neuen Verfassung, die im Dezember 1991 angenommen wurde. Nationale Wahlen wurden angesetzt, und die Pläne für eine Wirtschaftsreform machten Fortschritte.

Unruhen, darunter ein Aufstand der Bergarbeiter, veranlassten den Präsidenten 1991 zur Bildung einer Übergangsregierung. Die Wahlen im September 1992 bestätigten Iliescu erneut in seinem Amt als Präsident. Bei den Wahlen vom November 1996 ging Emil Constantinescu, der Kandidat der Konservativen Oppositionspartei, als Präsident hervor. In seinem Wahlkampf *v e r s p r a c h* Constantinescu, wirtschaftliche Reformen zu beschleunigen, die Infrastruktur zu verbessern, die Einschränkungen für ausländische

Investoren aufzuheben und die Korruption und Kriminalität zu bekämpfen

Wirtschaft

Nach dem 2. Weltkrieg begann in Rumänien ein rascher Industrialisierungsprozess. In den siebziger Jahren verschuldete sich Ceausescus Regierung in hohem Maße bei westlichen Staaten, doch in den achtziger Jahren wurde alle Energie in die Rückzahlung der Schulden gesteckt. Das Volk musste hungern und frieren, da Nahrungsmittel und Energie rationiert waren. Mit dem Sturz Ceausescus fanden die Rationierungen ein Ende.

Das Land verfügt über große Energiereserven, was einer der Gründe für Ceausescus Unabhängigkeit von Moskau war, während die meisten Ostblockstaaten ihren Energiebedarf über die UdSSR decken mussten. Die wichtigsten Exportartikel sind Fertigprodukte, Maschinen und Geräte, Energieträger, Mineralien und Metalle sowie Lebensmittel. Im Lauf der achtziger Jahre erweiterte Rumänien den Handel mit westeuropäischen Ländern als Teil der Bemühungen, die Schulden durch mehr Exporteinkommen abzubauen. Heute sind Deutschland, Russland und Italien Rumäniens Haupthandelspartner.

Die Landwirtschaft ist immer noch sehr wichtig. Ein Gesetz von 1991 regelt die Rückgabe von landwirtschaftlichen Flächen an ihre ursprünglichen Eigentümer. Das Gesetz soll Privatbesitz und -unternehmen im Bereich der Landwirtschaft anregen. Leider verläuft die Rückgabe



Timisoara 17. 3. 2001

sehr langsam. Die meisten Bauern können sich nicht einmal Geräte, Saatgut oder Düngemittel leisten. Daher bleibt das Kollektivismussystem erhalten.

Wie auch in anderen ehemals kommunistischen Ländern führte die Wirtschaftsreform, die unter anderem den Verkauf von Staatsbetrieben beinhaltete, zu einem starken Anstieg von Inflation und Arbeitslosigkeit. Die fehlende politische Stabilität bremst den Fortschritt und schreckt ausländische Investoren ab. Doch 1994 begann sich die Wirtschaft zu erholen. Zahlungsmittel ist der Leu.

Quelle: Encarta 99



Timisoara 17. 3. 2001

Interview mit Emred

„Die Straßenkinder haben mich gerufen. Ich war Offizier und als ich aus der Armee ausgetreten bin, bin ich zu Gott zurückgekehrt. Ich wusste, dass ich etwas machen muss, aber ich wusste nicht was. Langsam bin ich auf die Idee gekommen, in ein Kloster zu gehen, und als ich dann im Kloster war, hatten sie schon mit Reparaturen des Nachtasyls begonnen. Als ich dann im vorigen Jahr die Straßenkinder zum ersten mal gesehen habe, wusste ich, dass ich meinen Be-



ruf gefunden habe. Gott hat mich dazu gebracht. 1998 haben sie das Haus für 5 Monate geöffnet, gekauft und in das Grundbuch eintragen lassen. Es war eine Ruine, aber trotzdem haben sie es auch erneut im Winter aufgemacht. Im März haben sie es zugesperrt und mit der Renovierung begonnen. Das hat bis 1. Mai vorigen Jahres gedauert. Am 11. Mai hatte ich meinen ersten Dienst im Nachtasyl. Zuerst waren 40 Leute im Asyl und seit drei Monaten sind es 90.

Was ist die Ursache dafür, dass die Kinder auf der Straße leben?

Das erste Problem ist das Problem mit den Familien. Es gibt Familien mit vielen Kindern, wo die Eltern meistens Alkohol trinken. Dann achten sie nicht auf die Kinder. Also müssen die Kinder in Kinderheime oder Säuglingsstationen. Niemand weiß wohin die Kinder gehören und

die Eltern vergessen sie. In ein paar Jahren kommen sie dann auf die Straße.

Viele Mütter sagen, dass die Kinder in den Heimen besser leben, weil sie wenigstens ein bisschen zu Essen bekommen. Ist das nur eine Ausrede?

Es ist schon etwas Wahres daran, aber manchmal ist es auch nur eine Ausrede. Wenn eine Mutter alleinstehend ist, zum Beispiel eine Prostituierte, gibt sie die Kinder in ein Kinderheim, weil sie die Kinder einfach nicht halten kann.

Hat sich nach Ceausescu die Situation etwas gebessert?

Es hat sich schon etwas gebessert. Es kommen immer mehr neue Leute zum Einsatz. In einem Altenheim zum Beispiel gibt es jetzt 6 Assistenten und einen Psychologen. Zu Ceausescu Zeiten gab es einen Psychologen für 100 bis 200 Leute. Die Sozialhochschule wurde damals geschlossen weil sie unwichtig für Ceausescu war und die Leute, die dort arbeiteten, mussten in andere Betriebe gehen.

Wie viele Kinder können nicht ins Nachtasyl aufgenommen werden?

Es gibt in Timisoara ca. 200 bis 250 Straßenkinder und nur 90 können aufgenommen werden. Es gibt noch vier weitere Organisationen. Eine hat ca. 40 Plätze für Tag und Nacht, aber dort laufen sie oft davon und kommen zu uns ins Nachtasyl. Wir müssen sie allerdings wieder zurückschicken. Dort kommen nur Kinder unter 18 Jahren hinein, ins Nachtasyl aber auch ältere.

Einmal habe ich einen 54 jährigen Mann mit Krebs am Ohr gefunden und behandle ihn jetzt. Ich habe ihn zu einer Ärztin geschickt die nicht mit chemischen, sondern mit naturalisti-

schen Mitteln behandelt. Ich wollte ihn ins Krankenhaus schicken, aber die Ärztin wollte ihn weiterbehandeln. Jetzt ist er tagsüber immer bei der Ärztin zur Behandlung und nachts über kommt er ins Nachts asyl. Er wird ausgeheilt und dann werde ich ihm einen Job suchen. Vielleicht kommt er auch wieder zu seiner alten Arbeitsstelle zurück.

Einmal habe ich einen Kollegen vom Militär im Nachts asyl getroffen. Ich fragte ihn, warum er hier ist. Er erzählte, dass er seine Frau verlassen hatte, weil er eine neue kennen gelernt hatte. Mit der ersten Frau hatte er zwei und mit der zweiten Frau auch zwei Kinder. Dann hat ihn die zweite Frau betrogen. Er hat es nicht verkraftet und ist deshalb auf der Straße gelandet. Er ist ein sehr fleißiger Arbeiter und arbeitet beim Bakuba-Projekt. Dort werden 20 bis 25 Familien wohnen können. Das Nachts asyl und das Bakuba-Projekt werden in Verbindung bleiben.

Das Nachts asyl ist die erste Stufe von der Straße zu einem Zuhause. Später werden sie dann nach Bakuba geschickt, um ein geregeltes Leben führen zu können. Dann können sie weitersehen, ob sich noch eine bessere Möglichkeit ergibt für ein noch besseres Leben. Rudolf Walter, ein deutscher Geschäftsmann, hat eine gute Verbindung zum Rathaus. So hat er ein Grundstück in der Nähe von Timisoara bekommen. Dort leben jetzt 167 Kinder, darunter auch viele Roma-Kinder. Dort gibt es auch eine der besten Schulen aus der Gegend. Rudolf Walter hat eine besondere Geschichte. Als ihm ein Rumäne im zweiten Weltkrieg das Leben gerettet hat, hat er beschlossen, in Rumänien dieses Kinderdorf zu eröffnen. Im Kinderdorf gibt es 22 Betreuer. Jeder Betreuer kümmert sich um 7 bis 8 Kinder. Sie haben Schlafzimmer, Spielräume, Badezimmer, einen Sportraum, eine Disco und ein Theater. Kinder von 4 – 18 Jahren dürfen dort wohnen.

Wenn Sie sich jetzt zurück erinnern. Was hat sie am meisten erfreut?

Dass ich bei den Straßenkindern arbeite. Man ärgert sich zwar jeden Moment mit ihnen

aber das ist mir egal.

Gibt es ein besonderes Erlebnis dass Sie in Erinnerung haben?

Am Anfang, als die ersten Kinder gekommen sind, waren sie gewalttätig und immer auf Streit vorbereitet und jetzt sind sie ganz ruhig.

Die Kinder haben immer sehr gute Freunde oder Freundinnen, mit denen sie auch seelisch sehr verbunden sind. Und wenn es dann mit einem Freund Probleme gibt, schneiden sie sich



*Markt in einem
Randbezirk von
Timisoara
17. 3. 2001*

mit Rasierklingen selbst in die Hand, schnüffeln aus Plastiktüten oder gehen wieder zurück in den Kanal und verprügeln ihn.

Wie alt sind die jüngsten Kinder auf der Straße?

Im Nachts asyl gibt es einen 12-Jährigen. Er ist von zu Hause weggelaufen.

Wenn die Kinder aus den Heimen und Asylten entlassen werden, haben sie zwar meistens eine Schulausbildung, aber trotzdem schaffen es nur wenige in ein normales Leben. Das größte Problem ist die Wohnung. Die Miete beträgt ca. 100 DM und das kann man sich mit einem normalen Gehalt nur schwer leisten. Wenn sie es nicht schaffen, fangen sie wieder an zu schnüffeln. Das Lack-Schnüffeln ist für Hirn und Lunge sehr schädlich.

Die größte Sünde ist es, wenn du jemandem helfen kannst, aber es nicht

Projektschule zur Roma-Integration

Im Zuge unseres Aufenthaltes in Temesvar besuchten wir auch eine Volksschule, die mit Unterstützung der Georges-Soros-Foundation und des Leonardo-Programmes der EU ein Projekt zur besonderen Betreuung und Integration der Roma-Kinder durchführt. Dabei wird besonderes Augenmerk auf den Kontakt mit den Eltern der Roma-Kinder gelegt, um ihre Unterstützung für einen regelmäßigen Schulbesuch zu bekommen. In Festen und außerschulischen Veranstaltungen können die Roma ihre Kultur den rumänischen und ungarischen Eltern näher bringen.

Im Unterricht wird mit Methoden der „oral history“ versucht, den Nicht-Roma-Kindern einen Zugang zur Geschichte und Lebenssituation dieser auch in Rumänien oft von Vorurteilen und Ausgrenzung betroffenen Minderheit zu ermöglichen. Vom Gelingen dieser Bemühungen konnten wir uns in einigen Klassenbesuchen überzeugen.



Neubau



Altbau, unter Maria Theresia errichtet.



Gibt es eine Zigeuner-Rasse?

„Da schaut’s aus wie bei die Zigeuner!“
„Du kommst daher wie a Zigeuner!“

Solche oder ähnliche Redensarten halten auch heute noch lange nach dem Ende des offiziellen Rassenwahns des Nationalsozialismus im Volksbewusstsein daran fest, es gäbe bestimmte soziale Merkmale dieser Volksgruppe.

Dass es sich bei der Zuschreibung von psychischen Eigenschaften „meistens“ um Vorurteile handelt, ist den „meisten“ Österreichern bewusst und manifestiert sich dann in Aussagen wie: „Es gibt natürlich überall solche und solche, aber sie sind halt einfach anders als wir, das sieht man ja.“

Was bleibt, ist die Wahrnehmung äußerer, phänischer Unterschiede und der Eindruck, man könne den Begriff „Rasse“ jetzt wieder wertfrei verwenden, da man ja mit der Ideologie des Nationalsozialismus nicht belastet sei.

So finden sich Begriffe und Einteilungen in negroid, ja sogar Zigeuner in Erhebungsblättern der österreichischen Polizei wieder (Siehe Faksimile!)

Herkunft der Rassenideologie

Der Begriff der Rasse (Unterart, *Subspecies*), also einer Gruppe von Lebewesen, die sich durch gemeinsame Erbanlagen von anderen Artangehörigen unterscheiden, ist in der Zoologie (Hunderassen) und Botanik (Maisarten) ganz gebräuchlich und meint dort eine genetisch weitestgehend idente, im Idealfall reinerbige Gruppe von Individuen, die das Ergebnis von Isolation und vielfacher Rückkreuzung innerhalb einer Population darstellt.

Im 18. Jahrhundert, als der Mensch seinen Standort in der Natur genauer bestimmte und nicht zuletzt über die Sklaverei der Kontakt zu anderen Völkern hergestellt war, wurde der Rassebegriff auf den Menschen angewandt.

Dabei war das Schönheitsideal der Antike prägend, der Idealtyp des Menschen also europäisch. Diese Rasseinteilungen wurden immer auf subjektiven Werturteilen aufgebaut. Johann Friedrich Blumenbach ordnete z.B. in seiner fünfgliedrigen Einteilung der menschlichen Rassen die Europäer der kaukasischen Rasse zu, weil er vom symmetrischen, deshalb für ihn schönen Gesicht einer georgischen Frau fasziniert war. Peter Camper, der den Idealtypus des Menschen über Schädelvermessungen und Gesichtswinkel definieren wollte, kam aus der Malerei und wollte Anleitungen für junge Maler geben. Karl Gustav Carus, Professor für Anatomie und Maler, unterschied in Tag- und Nacht-Völker, wobei die Tagvölker blond, blauäugig und selbstverständlich überlegen waren, die Franzosen Gobineau und de Lapouge, der von Beruf Bibliothekar war, orteten die Rassevermischung als Ursache für die Missstände und unterschieden Gelbe, die materialistisch, Schwarze, die dumm und Weiße, die beides zusammen nicht waren.

Wie willkürlich solche Rasseinteilungen getroffen wurden, zeigen Beispiele wie Robert Knox, der in seinem Buch „Race of Man“ zwei überlegene Rassen ausmachte, die Slawen, die sich durch die Fähigkeit zu abstraktem Denken auszeichneten, und die Sachsen, denen es allerdings an dieser Fähigkeit mangle.

Charles Darwin und Ernst Haeckel lieferten dann eine pseudobiologische Begründung für die Rasetheorie, wobei Haeckel in seinem Buch „Grenzen der Rasse“ bereits die Juden und Neger am untersten Ende der rassischen Stufenleiter ansiedelte.

Rassenideologie im Nationalsozialismus

Bereits vor der Machtergreifung Hitlers in Deutschland war Rassenlehre in Deutschland populär, insbesondere durch den Münchner Lehmann-Verlag, der einschlägige Zeitschriften wie „Archiv für Rassenbiologie (seit 1905), Volk und Rasse (seit 1925), Münchner Rasseblätter und schließlich die Rassenkunde des Deutschen Volkes von Hans Günther herausgab.

Die deutschen Anthropologen Otto v. Verschuer und insbesondere Eugen Fischer waren für die pseudowissenschaftliche Legitimierung des Rassegedankens verantwortlich, aber auf welcher wissenschaftlichen Basis diese Theorien aufbauten, sieht man allein daran, dass das Bild des idealen Ariers mittels Preisausschreiben des Lehmann-Verlages gesucht wurde, bei dem Eugen Fischer Juror war und in dem nicht einmal ein eindeutiger erster Preis, sondern zwei zweite vergeben wurden.

Wissenschaft im Dienst der Politik

Die Auswirkungen dieser pseudowissenschaftlichen Erkenntnisse in der Rassenpolitik des Nationalsozialismus waren bekannterweise fatal und führten schließlich zur Ermordung von sechs

Millionen Menschen aufgrund ihrer „Rassenzugehörigkeit“, Juden, Sinti und Roma.

Dass dieses gigantische Verbrechen aber so reibungslos funktionierte, war nur durch die in weiten Bereichen freiwillige Kooperation von Behörden und Ämtern, Ärzten und Fürsorgerinnen, Verwaltungseinrichtungen auf allen Ebenen möglich. Außerdem wurde diese Politik durch ein Bündel von gesetzlichen Maßnahmen, Verordnungen, Erlässen und Verfügungen sowie Durchführungsverordnungen begleitet.

Beispielhaft lässt sich dies an den gesetzlichen Maßnahmen der Auslese im Bereich Ehe/Sexualität/Fortpflanzung zeigen:

NS – Geschlechterpolitik und Rassenlehre

Die NS – Geschlechterpolitik bezog auch Bereiche in ihren Wirkungsbereich ein, die bisher als streng privat galten: Ehe, Sexualität, Schwangerschaft, Verhütung, Geburt, Mutterschaft. Die Grenze zwischen privat und öffentlich wurde verschoben, Ehe und Fortpflanzung wurden überwacht, mit dem Ziel, den Volkskörper zu verbessern und ausreichend genetisch/rassisch vollwertigen Nachwuchs zu produzieren.

Gesetzliche Maßnahmen der Auslese im Bereich Ehe/Sexualität/Fortpflanzung

- Indirekter gesetzlicher Druck auf bestehende „Rassenmischehen“ (seit 1933)
- Gewährung von Ehestandsdarlehen mit vorheriger medizinischer Untersuchung der Ehestandsdarlehens-Bewerber (Juni 1933)
- Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses: Sterilisationsgesetz (Juli 1933)
- Erweiterung des Sterilisationsgesetzes durch Zwangsabtreibungs-Paragrafen (1935)
- „Blutschutz-Gesetz“: Verbot von Mischehen (1935)
- „Erbgesundheits-Gesetz“ Ehetauglichkeitszeugnis und Eheverbote (1935)
- Scheidung aus eugenischen Gründen im Rahmen des Scheidungsgesetzes 1938

Bereits 1933 wurde der Primat des Staates auf dem Gebiet der Ehe und Familie festgehalten. Durch eine Reihe von gesetzlichen Maßnahmen (siehe Kasten) wurden insbesondere durch das Ehestandsdarlehen Förderung und Auslese miteinander verbunden, wobei der Kern der NS-Familienpolitik trotz der Institutionalisierung von Kinderbeihilfe 1936, Ehestandsdarlehen usw. nicht pro-natalistisch, sondern anti-natalistisch war, wie es sich in Eheverboten, dem Ausschluss von Förderungen, Zwangssterilisationen und Zwangsabtreibungen zeigte.

Die sogenannte „Rassenmischehen“ standen von Beginn an unter Druck und so war z.B. das Berufsbeamtentum an die Bedingung geknüpft, nicht mit einem Juden/einer Jüdin verheiratet zu sein.

Die Sterilisation nach dem Gesetz von 1933, die, wenn nötig, mit Zwang und Polizei an ca. 400.000 Frauen zwischen 1933 und 1943 durchgeführt wurden, war nie nur medizinisch, sondern meist auch mit „sozialen“ Diagnosen begründet, wofür Ärzte und Fürsorgeeinrichtungen kräftige Mithilfe leisteten. Die häufigsten Urteilsbegründungen der Erbgesundheitsgerichte für Zwangssterilisationen war die Diagnose „Schwachsinn“.

Viele Frauen, die von diesem Gesetz betroffen waren, griffen zur Widerstandsform der „Trotzschwangerschaften“, was wiederum zur Einführung der Zwangsabtreibungen führte, von denen ca. 30.000 Frauen

betroffen waren. Dagegen gab es für die sogenannten erbgesunden Schwangerschaften ein rigoroses Abtreibungsverbot und ca. 30.000 Frauen wurden wegen illegaler Abtreibungen bestraft.

1935 wurden Mischehen und außereheliche Beziehungen zu „fremdrassigen“ Personen verboten, wobei die sogenannte „Rassenschande“ häufig durch Denunziationen vor Gericht kam.

Ebenfalls seit 1935 wurde von Ehemännern ein eigenes Ehefähigkeitszeugnis verlangt, um Ehen zwischen erbgesunden und erbkranken Per-

Ehestandsdarlehen und medizinische Untersuchungen

Jahr	Eheschließungen (Paare)	Ehestandsdarlehen (Paare)	untersuchte Personen	abgelehnte Personen
1933	638 573	141 559	ca. 400 000	
1934	740 165	224 619	(2. Hj.): 175 272	4 760
1935	651 436	156 788	330 666	9 281
1936	609 770	171 391	348 063	7 508
1937	620 265	183 556	375 204	11 600
1938	645 062	257 262	519 417	15 646
1939	774 163	310 599	647 379	27 202
1940	613 103	249 762	453 885	21 228
1941	504 200	176 565	323 364	16 318
1942	525 459	102 849	-	-
1943	514 095	51 578	-	-
1944	(1. Hj.): 261 509	-	-	-
Summe	12 039 226	2 026 468	-	-

Für den Zeitraum August 1933 bis Juni 1934 liegt keine Statistik untersuchter und abgelehnter Personen aus der Reichsgesundheitsamt vor.

Quelle: Czarnowski, Gabriele: Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus. Weinheim 1991, S. 226

sonen zu verhindern. Der Standesbeamte hatte Meldung an das Gesundheitsamt zu erstatten, dort begann eine Recherche in den eigenen Unterlagen und bei anderen Behörden und bei Verdacht auf das Vorliegen einer „Erbkrankheit“ wurde wieder Meldung an den Standesbeamten erstattet, der dann ein gesundheitliches „Screening“ veranlasste. Wenn dieses negativ ausfiel, wurde ein Eheverbot erlassen. 1938 wurde schließlich auch noch die Scheidung aus eugenischen Gründen eingeführt.

Ehestandsdarlehen

Insbesondere die Einrichtung der Ehestands-

darlehen im Juni 1933 bewirkte eine massenweise Datenerhebung im gesundheitlichen, sozialen und psychischen Bereich. Zum Erwerb von Hausrat konnten Ehepaare bei der Eheschließung ein Ehestandsdarlehen in der Höhe von 1000,- Reichsmark bekommen, das man zurückzahlen oder „abkindern“ konnte: mit vier Kindern war man seine Schulden los. Voraussetzung dafür war eine vorhergehende Erwerbstätigkeit der Frau, die aufgegeben werden musste – dies war die arbeitsmarktpolitische Stoßrichtung der Maßnahme – sowie eine differenzierte Untersuchung der Antragsteller und ihrer Herkunftsfamilien.

Nach Antragstellung beim Gesundheitsamt erfolgte von dort eine Recherche bei anderen Institutionen (Jugendamt, Schule, Gemeinde), wobei immer auch Kriterien wie Leistungsfähigkeit, auffälliges Benehmen usw. abgefragt wurden. Anschließend wurde eine medizinische Untersuchung durchgeführt, die u. a. eine gynäkologische Fruchtbarkeitsüberprüfung sowie die Beurteilung der Lebenserwartung umfasste. Bei chronischen Nierenerkrankungen oder Herzkrankungen wurde z. B. vom Eingehen einer Ehe abgeraten.

Schließlich war auch eine Sippenforschung Teil der Untersuchung, wobei Eltern, Geschwister, Tanten und Onkel einbezogen wurden. Hierfür wurde auch die ärztliche Schweigepflicht aufgehoben. Damit kamen auch Verwandte ins Netz der Selektion.

Welche Ausmaße diese eugenische Datenerfassung hatte, geht aus der nebenstehenden Tabelle hervor. Ca. 40% der Eheschließenden beantragten ein solches Darlehen und unterzogen sich der oben beschriebenen Prozedur.

Als Ergebnis der Untersuchungen wurde eine entsprechende Einstufung in die Werteskala der Ehetauglichkeit vorgenommen, wobei diese von der förderungswürdigen Ehe mit Gewährung des Ehestandsdarlehens bis zum Eheverbot, das bei Zuwiderhandeln durch illegales Zusammen-

Werteskala der Ehetauglichkeit

erstellt vom Reichsgesundheits-Amt

- **Erbkrank im Sinne des Gesetzes zur Verhütung erbkranken Nachwuchses**
(Zwangsterilisation, Eheverbot)
- **Eheuntauglich** (Eheverbot)
- **Vor der Eingehung der Ehe abgeraten** (aber kein Eheverbot)
- **Eheungeeignet im Sinne des Gesetzes zur Förderung der Eheschließung** (kein Eheverbot, keine Ehestandsdarlehen)
- **Förderungswürdige Ehe**, von der ausreichender vollwertiger Nachwuchs zu erwarten ist (Ehestandsdarlehen)

aus: W. Scheurlen: Die Begutachtung der Ehestandsdarlehenswerber. Berlin 1939

leben auch mittels polizeilicher Vorbeugehaft durchgesetzt wurde, und zur Zwangssterilisation reichte. Das alles, um die „Rasse“ rein, das Erbgut sauber zu halten.

Gegenwart

Wozu dieser Exkurs in die Vergangenheit? Wozu das Aufwärmen längst vergangener und überwundener Auffassungen?

1978 richtete der Wiener Anthropologe Johann Szilvassy im Wiener Naturhistorischen Museum einen Rassesaal ein, der bis 1995 bestand. Johann Szilvassy befürchtete in einem öffentlichen Vortrag 1993, dass es durch die Zuwanderung aus Südosteuropa zu genetischen Störungen im österreichischen Genpool kommen werde. Johann Szilvassy ist noch heute als Gerichtsgutachter eingesetzt, um z. B. das Alter von schwarzafrikanischen Minderjährigen festzustellen.

Eike Winkler, Professor für Humanbiologie in Wien, hielt bis 1995 Vorlesungen zur Rassenkunde, die Anthropologen Ehrhardt/Schwidetzky publizierten 1989 über die Rassenzusammensetzung der Setukesen in Weißrussland und verwendeten dazu Messungen, die 1942 unter Zwangsbedingungen von den Nationalsozialisten erhoben wurden.

Genetik

Die moderne Genetik und die DNA – Sequenzierung ermöglicht nun erstmals, hinter das äußere Erscheinungsbild zu blicken, denn 99% der Gene sehen wird nicht. Und das Ergebnis ist verblüffend:

Vom genetischen Standpunkt aus gibt es keine menschlichen „Rassen“!

99,9% der Gene der Menschen sind iden-

tisch, nur 0,1% sequentielle Variation ist festzustellen. Dabei sind 4/5 der Varianten auf mehreren Kontinenten zu finden, das heißt z. B. 80% der Varianten treten unter Europäern auf, wenn ich die Afrikaner dazunehme, erhöhen sich die Varianten nur mehr um 20%. Wir finden eine hohe Variabilität innerhalb jeder großen Population, es gibt kaum zusätzliche Variabilität beim Vergleich mit anderen Populationen (z. B. Europäer/Afrikaner) Fast alle Varianten kommen in afrikanischen Populationen vor.

In der Genetik spricht man deshalb von „Out Of Africa“. Vor ca. 150.000 - 200.000 Jahren entstanden kleine Populationen (10.000 – 20.000 Individuen) des homo sapiens in Afrika, die Wanderungen führten zur Bildung mehrerer afrikanischer Populationen, vor ca. 80.000 Jahren kam es zur Besiedelung von Asien, vor ca. 60.000 Jahren zur Besiedelung von Europa. Die Menschheit ist also sehr, sehr jung und die geringe Zahl an Generationen lässt keine „Rassenbildung“ zu. Außerdem gab es nie eine Isolation dieser Gruppen, sondern es kam zu einer vielfachen Durchmischung auf allen Kontinenten. Das Kontinuum der genetischen Variation über alle Kontinente hinweg erlaubt aus der Sicht der Genetik keine Einteilung in menschliche Rassen.

Die große Täuschung

Warum sehen wir dann so verschieden aus?

Wahrnehmungsphysiologie

Unser Auge ist kulturell auf das Sehen kleinster Unterschiede geprägt. Alleine vom Wahrnehmungsapparat ist der Mensch darauf angewiesen, Eindrücke auf typische Merkmale zu reduzieren. So bleiben z. B. von 10^6 bit/sec Informationen, die wir über das Auge aufnehmen, durch Kodierung und Typisierung nur mehr 0,5 – 1 bit im Kurzzeitgedächtnis und 0,05 bit im Langzeitgedächtnis.

EUROPEAN FINGERPRINT TRANSMISSION

ERKENNUNGSDIENSTLICHE EVIDENZ / NEUZUGANG

DIESES
FORMULAR MÜS-
S SICH INBAR
NICHT NUR IN
ÖSTERREICH DIE
POLIZEI
AUSFÜLLEN,
WENN EIN
VERDÄCHTIGER
AUFGEGRIP-
PEN WIRD ODER
UM ASYL
ANSUCHEN
WILL.

FAMILIENNAME(n)/Surname(s)															
FAMILIENNAME z. B. d. Geburt/ Surname(s) of birth															
VORNAMEN/First name(s)															
ALIAS- u. SPITZNAMEN/Mod(e)n, Nickname(s)															
STAATSBÜRGERSCHEIT/Nationality		BERUF/Occupation:													
RASSE/TYPUS/Race/Type		<input type="checkbox"/> weiß/white <input type="checkbox"/> nicht-weiß/non-white													
GRÖSSE/Height		<input type="checkbox"/> schlank/slim <input type="checkbox"/> mittel/medium <input type="checkbox"/> dick/strong													
HAARFARBE/Hair		AUGENFARBE/Eyes:													
SPRACHEN/Languages spoken		<table border="1"> <tr> <th colspan="2">RASSE/TYPUS</th> </tr> <tr> <td>1. EUROPEISCH</td> <td>(z. B. Europäer, Nordamerikaner, Neuzugang)</td> </tr> <tr> <td>2. SÜDLÄNDISCH/ORIENTALISCH</td> <td>(z. B. Araber, Perser, Türken, <u>Lithuanen</u>)</td> </tr> <tr> <td>3. OSTASIATISCH + MISCHLING</td> <td>(z. B. Japaner, Chinesen)</td> </tr> <tr> <td>4. SÜDASIATISCH + MISCHLING</td> <td>(z. B. Indier, Pakistaner, Thailander)</td> </tr> <tr> <td>5. NEGER + MISCHLING</td> <td></td> </tr> </table>		RASSE/TYPUS		1. EUROPEISCH	(z. B. Europäer, Nordamerikaner, Neuzugang)	2. SÜDLÄNDISCH/ORIENTALISCH	(z. B. Araber, Perser, Türken, <u>Lithuanen</u>)	3. OSTASIATISCH + MISCHLING	(z. B. Japaner, Chinesen)	4. SÜDASIATISCH + MISCHLING	(z. B. Indier, Pakistaner, Thailander)	5. NEGER + MISCHLING	
RASSE/TYPUS															
1. EUROPEISCH	(z. B. Europäer, Nordamerikaner, Neuzugang)														
2. SÜDLÄNDISCH/ORIENTALISCH	(z. B. Araber, Perser, Türken, <u>Lithuanen</u>)														
3. OSTASIATISCH + MISCHLING	(z. B. Japaner, Chinesen)														
4. SÜDASIATISCH + MISCHLING	(z. B. Indier, Pakistaner, Thailander)														
5. NEGER + MISCHLING															
GESICHTSFORM/Shape of face		<input type="checkbox"/> oval/oval <input type="checkbox"/> rund/round <input type="checkbox"/> eckig/angular													
BESONDERE KENNZEICHEN, TÄTOWIERUNGEN (Lage, genaue Beschreibung) Marks/Scars/Tattoos (Position, detailed description)															
HINWEISE FÜR DAS EINSCHREIBEN/ Warnings:		<input type="checkbox"/> Schusswaffe/Firearms <input type="checkbox"/> Socktäter/Arrest <input type="checkbox"/> Selbstmordgefährde/Suicide risk <input type="checkbox"/> Zeuge/Witness <input type="checkbox"/> Hochgefahr/Escape risk <input type="checkbox"/> Allgemein gefährliche Person/Dangerous <input type="checkbox"/> Ansteckende Krankheit/Contagious disease <input type="checkbox"/> Gefährliche Genetikerin/Geneticist/dangerous													

Alle "Zigeuner" haben Staatsbürger
irgendwenn europäischen Staates zu sein,
sind wir aber keine "Europäer"?

Su lo Rom si te oven manai joka Evropaka
plusjako, noma "Evropako manai"
il ades'ci avijam.

Quelle: Romano Centro, Heft Nr. 28, März 2000, S. 4-5

Selektion

Unser Äußeres unterliegt der Selektion durch die Umwelt. So wird z. B. innerhalb der genetischen Variationsbreite im Norden die helle Haut bevorzugt, da sie bei geringerer Sonneneinstrahlung zur Vitamin D – Produktion besser geeignet ist. Die dunklere Hautfarbe der Eskimos ist deshalb möglich, da diese viel Fisch mit einem hohen Vitamin D – Gehalt konsumieren.

Fazit

Resümee des Wiener Genetikers Univ.-Prof. Dr. Rudolf Schweyen: „Aus genetischer Sicht gibt es keine Berechtigung, von menschlichen Rassen zu sprechen. Ob weiß, gelb oder schwarz, unter der Haut sind wir alle ‚Neger‘!“

Es bleibt zu hoffen, dass diese Erkenntnisse der Wissenschaft endlich dazu führen, die Einteilung der Menschen in unterschiedliche Rassen, denen bestimmte minder- oder höherwertige

Eigenschaften zugemessen werden, auch in der breiten Öffentlichkeit zu beenden.

Gernot Haupt

Quellenangaben

Dieser Artikel ist eine persönliche Zusammenfassung der Ergebnisse einer hochkarätig besetzten Tagung „Biologismus – Rassismus – Fremdenfeindlichkeit und Sprachgebrauch“ vom 22. bis 24. April 2001 in Salzburg. Die einzelnen Referate werden demnächst auch publiziert werden.

Die Referenten im Einzelnen:

Ao. Univ. Prof. Dr. Harald Wilfing, Institut für Anthropologie der UNI Wien:

„Rassismus – Biologismus? Begriffsklärung, Definition, Varianten“

HR Univ.-Prof. Dr. Maria Teschler-Nicola, Naturhistorisches Museum Wien:

„Geschichte des Rassismus und der NS-Rassen-

lehre“

OR Dr. Gustav Spann, Institut für Zeitgeschichte Wien:

„'Rassenpolitik' im Nationalsozialismus“

Univ.-Doz. Mag. Dr. Ingrid Bauer, Institut für Geschichte der UNI Salzburg:

„Die Verknüpfung von Geschlechter- und Rassenpolitik im Nationalsozialismus“

Univ.-Prof. Dr. Rudolf Schweyen, Institut für Mikrobiologie und Genetik der UNI Wien:

„Genetik: Gibt es menschliche Rassen?“

Ass.-Prof. Dr. Helga Matuschek, Institut für Soziologie der UNI Wien:

„Fremdenfeindlichkeit – eine Mobilisierungsressource in modernen Gesellschaften“

Mag. Herbert Langthaler, Asylkoordination Wien:

„Konzepte antirassistischer Pädagogik“

Mag. Bernd Matouschek, Sprachwissenschaftler Wien:

„Macht und Sprache“

weitere Literatur:

Bauer, Ingrid: Eine frauen- und geschlechtergeschichtliche Perspektivierung des Nationalsozialismus, in: Talos, Emmerich/Hanisch, Ernst/Neugebauer, Wolfgang/Sieder, Reinhard (Hrsg.): NS-Herrschaft in Österreich. Wien 2000, 409-443.

Bock, Gisela: Nationalsozialistische Geschlechterpolitik und die Geschichte der Frauen, in: Duby, Georges/Perrot, Michelle (Hrsg.): Geschichte der Frauen, Bd. 5: 20. Jahrhundert. Frankfurt, New York 1995, 173-204.

Bock, Gisela: Zwangssterilisationen im Nationalsozialismus: Studien zur Rassenpolitik und Frauenpolitik. Opladen 1986.

Czarnowski, Gabriele: Das kontrollierte Paar. Ehe- und Sexualpolitik im Nationalsozialismus. Weinheim 1991.

Reese, Dagmar/Sachse, Carola: Frauenforschung zum Nationalsozialismus. Eine Bilanz, in: Gravenhorst, Lerke/Tatschmurat, Carmen (Hrsg.): Töchterfragen. NS-Frauengeschichte. Freiburg/Breisgau 1990.

Literatur über Roma in der Bibliothek der HAK 2

- **Djuric, Raijko/Becken,J./Bensch,B.:** Ohne Heim - Ohne Grab. Die Geschichte der Roma und Sinti. 359 S.
- **Eder, Beate:** Geboren bin ich vor Jahrtausenden...: Bilderwelten in der Literatur der Roma und Sinti. Klagenfurt/Celovec: Drava 1993. 257 S.
- **Hansen, Georg:** Über den Umgang der Schule mit Minderheiten. Weinheim u.a.: Beltz 1986.130 S.
- **Lakatos, Menyhért:** Märchen der langen Nächte. Roma-Märchen. Klagenfurt: Wieser 1999. 266 S.
- **Maur, Wolf in der:** Die Zigeuner. Wanderer zwischen den Welten. 304 S. Wien, Molden, 1978
- **Nikolic, Miso:** ... und dann zogen wir weiter. Lebenslinien einer Romafamilie. Klagenfurt: Drava 1997. 142 S.
- **Nikolic, Miso:** Landfahrer. Auf den Wegen eines Rom. Klagenfurt/Celovec: Drava 2000. 138 S.
- **Rommel, Franz:** Die Roma Rumäniens: Volk ohne Hinterland. Eine ausführliche Geschichte der Roma (vor allem in Siebenbürgen beheimatet), ihr Leben, ihre Traditionen und ihre gegenwärtigen Probleme. Red. bearb. und mit einem Nachw. von Renata M. Erich. Mit 29 Fotos des Autors. Wien: Picus 1993. 240 S.
- **Roma. Das unbekanntes Volk. Schicksal und Kultur.** Hrsg. v. Mozes F. Heinschink u. Ursula Hemetek. Wien: Böhlau 1994. 206 S.
- **Rose, Romani/Weiss, Walter:** Sinti und Roma im "Dritten Reich": das Programm der Vernichtung durch Arbeit. Göttingen: Lamuv 1991. 203 S.
- **Sinti und Roma gestern und heute.** Hrsg. v. Mirella Karpati und dem Centro studi zingari. Rom: Il centro Stampa 1994. 256 S.
- **Sprache der Roma. Die-. Perspektiven der Romani-Forschung in Österreich im interdisziplinären und internationalen Kontext.** Hrsg. v. Dieter Halwachs u. Florian Menz. Unter Mitarbeit von Sowald Panagl und Horst Stürmer. Klagenfurt/Celovec: Drava 1999. 392 S.
- **Steinmetz, Selma:** Österreichs Zigeuner im NS -Staat. Wien: Europa 1966. 64 S.
- **Stojka, Ceija:** Wir leben im Verborgenen. Erinnerungen einer Rom-Zigeunerin. Wien: Picus 1988. 154 S.
- **Tidl, Maria:** Es brennt in der Au. 2. Auflage. Wien: Dachs 1992